Sammlung
der
hinterlaſſenen
politiſchen Schriften
des
Prinzen Eugens von Savoyen
in
ſieben Abtheilungen
nebſt
einem vollſtändigen Regiſter.

Zweite Abtheilung.

Tübingen,
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1811.

Wd

Zweite Abtheilung
Eugens
hinterlaſſener
politiſchen Schriften.
1706 — 1710.

Nro. 121.

Auszug eines Memoires des Prinzen Eugens von Savoyen. Wien den 12ten Febr. 1706.

1706. Die Armee hat ſchon einige hundert der allerbeſten Offiziers dadurch gewonnen, daß die ordre de table, oder die Anciennetät, dem Dienſt keine Hinderniſſe mehr in Weg legt. Mögen die Herren Civiliſten die ſelbige in ihren Rathſtuben ſo ſtreng, als ſie wollen, beobachten; am Ende wird man auch dort einſehen, daß ſie zu Nichts, als zur Vermehrung der Verwirrung führt. Die Anciennetät im Dienſt iſt die Mutter der Eiferſucht, des Eigenſinns und der Cabale. Wie das ſchleichende Fieber den Körper nach und nach zu Grund richtet, ſo macht ſie es mit den Armeen, und ganzen Staaten. Man muß alles anwenden, daß der neue Souverain auf die preißwürdige Maxime ſeines Herrn Vaters feſt halte, und ſich nicht durch die Anciennetät zu frühzeitig die Hände binden laſſe.

Nro. 122.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Herzog von Marlborough. Wien den 23ten Febr. 1706.

So viel Mühe haben mir die Diſpoſitionen für eine Campagne niemals gemacht, als für die gegenwärtige. — Ich ſtehe zwar hier mitten im guten Willen; wo ich aber hinſehe, finde ich das nicht, was meine Abſichten befriedigt. Von allen Seiten laufen mir die kläglichſten Briefe ein, für Truppen, Geld und Munition zu ſorgen. Schon die Bedürfniſſe Italiens allein machen mir ſchlafloſe Nächte; denn jezt handelt ſich's, um Piemont zu retten, oder ganz Italien zu verlieren. Um die hiezu erforderliche Stärke zu erhalten, iſt mir keine Art Anſtrengung zu viel, oder zu gros. — E. D. ſind wegen der Geldmittel beſorgt; die Generalſtaaten müßen jezt in Kontribution geſezt werden, es iſt nicht genug, daß ſie uns nach Italien ein ſchönes Truppenkorps geben; die Geldbeiträge ſind uns eben ſo nothwendig. Man muß den General Peterborough nach Holland auf Execution ſchicken; denn er hat die Kunſt, die Menſchen kurz zuſammen zu nehmen. Ich habe dem Greffier in verfloſſener Woche die bedenkliche Lage Italiens ſehr dringend vorgeſtellt, und mich

wegen des übrigen auf E. D. bezogen. Was Sie in lezter Campagne in den Niederlanden durch ihre fortreiſſenden Märſche bewirkt, das nemliche muß jezt in Italien geſchehen; gelingt es den Franzoſen einmal Piemont ganz zu erobern, ſo werden ſie es auch vollkommen zu Grund richten. — Ueberhaupt kommt ſchon der einmal verfallene Staat niemal mehr in die Höhe; die Franzoſen ſind, wo es ihr Staatsintereſſe erfordert, nicht ſo unklug, ſo viele Schonung, wie wir nach unſerer diskreten Art Kriege zu führen, eintreten zu laſſen. Man überlegt aus lauter perſönlichen Rückſichten, und einer gewißen übel angewandten Aengſtlichkeit nicht, daß jede Schonung eines Landes, in dem man ſich einmal befindet, nur zum Beſten des Feindes geſchehe. Dem Prinzen von Baaden muß man in ſeinen Erfordernißen zur Hilfe kommen; ich werde ſorgen, daß man zu Regensburg ſich mehr mit der Sache, als mit elenden Berathungen abgebe, damit die Truppen früher, als im vorigen Jahre ins Feld kommen; der hanöveriſche Geſandte muß alldort der Sache mehreren Nachdruck verſchaffen; auch die ungariſchen Angelegenheiten geben mir viel zu ſchaffen. Ich habe es E. D. vorher geſagt, daß ihre Negoziateurs keine Progreſſen in Ungarn machen würden. Erinnern Sie ſich nur deſſen, was der verehrungswürdige und aufrichtige Graf Palfy, den ich

wie den Vater dieſes Landes anſehe, uns ſagte: „Die „Rebellen műßen wie die Diebe erſt zeitig werden, und „dann werden ſie, verlaſſen und verabſcheut von der Na„zion, da ſie den Staat vorſetzlich zu Grund richten, wie „die faulen Aepfel uns ſelbſt in die Hånde fallen.“

Nro. 123.

Auszug aus einem Memoire des Prinzen Eugens von Savoyen. Wien den 20ten Mårz 1706.

— Nur durch die Zuſammenwirkung aller Glieder eines Staates kann etwas Großes unternommen werden. Wer an dem Ruder der Geſchåfte in ſeinem Fache alles einzuſehen, alles zu wiſſen und alles zu leiten glaubt, iſt von ſich ſelbſt zu ſehr eingenommen; denn nur von der Vereinigung mehrerer auf einen und denſelben Zweck mit gleichem Willen und Anſtrengung hinarbeitenden Perſonen, låßt ſich was Großes erwarten. —

Nro. 124.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Grafen von Strattmann. Innsbruck den 12ten April 1706.

— Rom fährt fort, der franzöſiſchen Parthie anzuhangen. Dieſe Anhänglichkeit gibt zwar der Sache keinen Ausſchlag, aller Orten zeigen ſich aber dennoch Schwierigkeiten, über die man ſich mehr mit Gelaſſenheit, als mit Gewalt hinwegſetzen muß. Was gewinnt der römiſche Hof am Ende dadurch? Der Dank, den er von der franzöſchen Seite zu erwarten hat, dörfte nicht ſo groß, als der Schade und der Verluſt der politiſchen Achtung ſeyn, denen er ſich hiedurch ausſezt.

Nro. 125.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Grafen von Palfy. Stellata den 21ten July 1706.

Die mitgetheilte Nachricht von dem Sieg, den der Graf Herberſtein über den Bathiani bei Simothurna erfochten hat, hat mich weit mehr, als jene, wegen des den 11ten May auf drey Monate geſchloſſenen Waffenſtill-

ſtands, erfreut. Die Herrn Friedensvermittler werden ſich ſehr getäuſcht finden; denn nie entſchließt ſich ein Rebell zum Waffenſtillſtand, oder zu einem Frieden, ohne eine andere Abſicht, als ſeiner zurückgehaltenen Wuth neue Kräfte zu verſchaffen. Ich weiß, daß E. E. in dieſem Stück mit mir einerley Geſinnungen haben; ich weiß aber auch gar zu gut, daß die beſten Geſinnungen oft von dem Lärmen der Partheigänger unterdrückt werden. Die Jeſuiten ſind aus der beſten Meinung von mir gewarnet worden, ſich weder mittelbar, noch unmittelbar in die Händel der Rebellen zu miſchen; weil am Ende die böſe Sache doch unterliegen, und auf ſie ein großer Theil der Verantwortung zurückfallen wird; ſo wie ſie es aus den Forderungen der Rebellen nun ſelbſt erſehen. Indeſſen wird es dennoch bei den m hrſten Ständen kein gutes Geblüt machen, daß die Jeſuit n jezt ſelbſt aus Beſorgniß, das Land verlaſſen zu müßen, die Fortſetzung des Friedens-Kongreßes durch ihre Untergrabungen vereitelt haben. Der größte Theil dieſer guten Väter iſt, wie ich mich überzeugt finde, an dieſer neuen Zwitracht gewiß unſchuldig; aber wie oft müßen nicht in dergleichen Fällen, beſonders, wo es um das Wohl des Landes zu thun iſt, ſchuldige und unſchuldige ſich einem gleichen Schickſal unterwerfen. Gemäß meiner Nachrichten nimmt der römiſche Hof jezt an den Unruhen der

Jeſuiten einen doppelten Antheil, theils wegen ſeiner Anhängigkeit an Frankreich, theils wegen der Zudringlichkeit der Jeſuiten ſelbſt. Die Weisheit E. E. ſehe ich immer als die Mittlerinn der ganzen Sache an; iſt der Hof genöthigt, den Krieg gegen die Rebellen fortzuſetzen, woran ich nicht zweifle, ſo können nur die Kanonen entſcheiden; die Gewalt muß immer der Güte den Weg öffnen. Unterſtützen E. E. den Grafen Gundaker Herberſtein, denn er iſt der Achtung ihrer Nazion würdig. Mir ſind die Hände auf vielerley Art gebunden, in der guten Sache mit Erfolg zu wirken, ſo lange die Vertheidiger der Schlechten am Brett ſitzen.

Nro. 126.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Grafen von Strattmann. Finale di Modena den 25ten July 1706.

Die Sprache, die lezthin im Kriegsrath bei meiner Abweſenheit geführt wurde, befremdet nicht mehr. Was konnte denn bitterer, vielleicht nur um mich verdächtig zu machen, geſagt werden, als daß einer, und ſelbſt ein Fremder, ſich äußerte: es wäre höchſt bedenklich, den Ausländern ſo viele Gewalt einzuräumen? Anſtatt mich

hierüber zu ärgern, wünſchte ich dem Staat Glück, daß die deutſchen Fürſten einmal anfangen, Oeſterreich als ihr Vaterland anzuerkennen; das wäre wahrhaftig noch eine weit größere Selbſtverläugnung, als wenn die Oeſterreicher die getreuen Ungarn als ihre wahre Brüder anerkennen würden. Könnte ich dieſe große Vereinigung erleben, ich wollte der Frau Göttinn Konkordia heute noch alle meine Chargen zu Füßen legen, und in den ruhigen Stand des petit Abbé zurücktreten; denn bisher war ich immer der Meinung, daß ein braver Soldat ſich durch Aufopferung ſeines Bluts eben ſo gut das Indigenat erwerben könne, als es ſich der P. Emerich durch den Jeſuitism verſchafte. — Glauben mir E. E. daß ich mich über alles, was rückwärts meiner gegen mich geſchrieben, oder geſagt wird, weit leichter hinwegſetze, als über dasjenige, was gewiße Perſonen unter der Maske der Verwunderung und Hochachtung mir gegen alle Erwartung einräumen. In dieſem Stück bin ich nicht ſo leichtgläubig, als wie Cäſar — Um dieſe elende Schmeichler zu beſchämen, habe ich mir zur Maxime genommen, dieſen allzeit das Gegentheil von dem, was ich beabſichte, vorzuſchlagen. — E. E. wiſſen, daß in Hinſicht der Gelder meine Verfügungen für dieſes Jahr ſchon getroffen waren. — Nichts deſto weniger erlaubte ich mir vor zwei Jahren in der lezten Si-

ßung des Kriegsraths die ernſthafte Frage: wie es mit der Herbeiſchaffung meiner nöthigen Gelder ausſehe, und ob ſie zu meiner Erhebung ſchon bereit wären? — Als die bejahende Antwort in einer Art Zuvorkommung erfolgte, ſo ſagte ich: gut! ſchreiben ſie ſogleich dem Prinzen von Baaden, wohin man ihm ſelbige übermachen ſoll; ich führe den Krieg in Ungarn, folglich im Lande, und bedarf derſelben nicht — aber er wird ſie zum ausländiſchen Reichskriege wahrſcheinlich nothwendig haben — und die Seſſion hatte mit einer ſichtbaren Verlegenheit dieſer Herren ein Ende. — Denn wie ich es ſchon wußte, wollten ſie mir verabredetermaßen wenig, oder gar nichts ſchicken — und dem Prinzen von Baaden mußten ſie es ausfolgen laſſen, um ſich keiner Unwahrheit ſchuldig zu machen. — Der Prinz von Baaden war von meiner Verfügung ſchon unterrichtet; denn dieſem ſchrieben ſie, daß ſie ihm, weil ich alles mit fortnähme, diesmal wieder nichts ſchicken könnten.

Nro. 127.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Grafen von Strattmann. Finale di Modena den 26ten July. 1705.

Zur Zeit, als der ſpaniſche Erbfolgekrieg anfieng, hatte ich in dem miniſteriellen Kapitel noch keine Stimme; — und ſie iſt jezt noch ſehr ſchwach. Allein ſeit dieſer Epoche ſah ich doch deutlich ein, daß Frankreich es auf den unvermeidlichen Ruin des Erzhauſes anlegt. Man konnte gar wohl vorherſehen, daß Oeſterreichs Umſtände damals ſchon ſehr übel, und am wenigſten ſo beſchaffen waren, ſeine Anſprüche auf dieſe Monarchie zu behaupten. Ich habe dem Grafen von Harrach ſehr oft meine Bedenklichkeiten hierüber geäußert und zur Ueberlegung anheim geſtellt, ob Oeſterreich nicht eben ſo gut, als wie England und Frankreich das Recht habe, auch ſeiner Seits zur Abwendung des Kriegs einen Partage-Traktat vorzuſchlagen. — Ich bemerkte, daß weder er, noch andere, denen ich meine Meinung nur bei Gelegenheit mittheilte, ſich hierüber äuſſern wollten. — Dieſe Zurückhaltung machte mich aufmerkſam. — Ich ſelbſt ſchwieg, um mir nicht unſchuldigerweiſe einen Verdacht zuzuziehen. — Der Fürſt Anton Florian

Lichtenſtein war der einzige, der mir ſagte: ich finde ihre Geſinnungen ganz meiner Denkungsart über die Sache angemeſſen, und mich bringt nichts, auch ſelbſt, wenn ich daran dächte, daß Sie ein Prinz von Savoyen ſind, von dieſer Meinung ab; denn das, was man ſich von einer Sache verſpricht, iſt noch lange keine Realität. — —

Nro. 128.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den päbſtlichen Nunzius Paſſionei. Finale di Modena 16ten July 1706.

Der gute König Karl befindet ſich nach meinem Urtheil in einer ſehr bedenklichen Lage. Freilich iſt das gleichſam von ſeinem Hauſe ererbte Zaudern an allem, was ihm Mißgünſtiges begegnet, faſt alleine Schuld; wenn aber noch dazu die Bosheit berechtigt iſt, der Unſchuld die ſchon falſch gemiſchte Karte in die Hand zu ſtecken, ſo muß das Spiel verloren gehen. Mir gebührt es nicht, über die Urſachen zu urtheilen, die den Pabſt veranlaßten, die Sache des Herzogs von Anjou zu unterſtützen; die Handlungen der Souveraine gehören für das Tribunal des Allmächtigen — aber ich dächte dennoch, der heil. Vater ſollte nicht zugeben, daß die Religion, zur Aergerniß der ganzen Welt,

als Deckmantel diene, eine ganze Nazion in die grimmigſte Erbitterung gegen einen gutdenkenden Fürſten zu bringen. Ich weiß, der päbſtliche Hof hat gegen die Sanktion des Weſtphäliſchen Friedens proteſtirt; allein es iſt doch ſehr hart, von Rom aus den Namen Ketzer in dem Aufkeimen der allgemeinen Duldungs=Epoche zu hören, und unduldſame Thatſachen der reinen Chriſtuslehre und dem Gebot der allgemeinen Menſchenliebe entgegen zu ſetzen; wie kann der König von Frankreich (der Allerchriſtlichſte genannt) unter der Egide des römiſchen Hofs erklären: „daß er ſeinen Enkel eher wieder zurückrufen, als zugeben „wolle, daß die Ketzer, die der Erzherzog aus Oeſter„reich nach Spanien brächte, die Altäre der heil. Kirche „zerſtören ſollten.“ — ich zittere für die Folgen einer ſolchen niederſchlagenden Unduldſamkeit. — Wer war denn an dem ewigen Unheil der Religions=Zerrüttung in Deutſchland, England und Holland ſchuldig, als das mit Ihrem Hof hierüber einverſtandene Frankreich. — Laſſen E. E. nach dem Triebe Ihres duldſamen Geiſtes es an bündigen Vorſtellungen zu Rom nicht fehlen — denken Sie, daß Frankreich den päbſtlichen Hof für ſeine Anhängigkeit gewiß dereinſt nicht belohnen, ſondern ſich aus Politik auf die Seite derjenigen ſchlagen, und ſich mit jenen ausſöhnen wird, die durch dieſes unduldſame Benehmen belei=

digt worden. — Ich kenne die Geſinnung E. E. und weiß, daß ich aus Ueberzeugung ihrer unbefangenen Denkungsart in dieſer Sache zwar viel, aber in Erwägung der üblen Folgen auch viel zu wenig geſagt habe.

Nro. 129.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Grafen von Strattmann. Finale di Modena den 29ten July 1706.

Die härteſte Nuß iſt aufgebiſſen; Wir haben die Etſch paſſirt, mancher hat aber dabei viel Zähne verloren. Die Hinderniße, über den Po zu kommen, hoffe ich zwar etwas leichter zu überwinden; nichts deſto weniger wird es dennoch vieles Blut noch koſten, bis wir nach Piemont vordringen. Der Feind hat die Flüße, die beſten militäriſchen Stellungen, alle feſten Plätze, die Uebermacht und den großen Behuf der Lebensmittel für ſich, die wir uns von den ſogenannten Neutralen, die alle von der franzöſiſchen Parthie ſind, gleichſam mit dem Degen in der Fauſt erkaufen müßen. — General Raventlau hat zwar bei Monte chiari den Franzoſen einen harten Streich zugefügt; es ſteht uns aber noch zu erwarten, ob ſie uns es nicht an dem Mincio doppelt entgelten werden. Unſere

Stellungen ſind immer den größten Gefahren unterworfen; das einzige, was uns aus mancher Verlegenheit bisher geholfen hat, war das Glück, daß der Feind unſere wahre Stärke nicht zu ſchätzen wußte; aber auf dieſen Zufall läßt ſich nicht wohl rechnen, denn die Spionen, die der Feind in Wien hat, ſcheinen uns mehr Nachtheil, als die er gegen unſere Armee aufſtellt, zu verurſachen; in dieſem Falle ſieht man leider ein, was ſich der Krieger von der ſtrengen Bewahrung ſeiner Geheimniße zu verſprechen hat; die Franzoſen befinden ſich auch (was mich noch tröſtet) in dieſem Fall, denn ich muß ſelbſt durch meine Freunde aus Paris die Lage und die drangvollen Umſtände erfahren, mit denen unſer tapfere und vorſichtiger Graf von Daun zu Turin zu kämpfen hat. Bis zur Hälfte des Monats September muß Turin entſezt ſeyn, denn es iſt unmöglich, daß er ſich länger halten kann; ob die Franzoſen an dem Bormio, oder weiter zurück zu einem Treffen zu bringen ſind, dies hängt von den Umſtänden und den Geſinnungen derjenigen ab, die das Kommando bei den Veränderungen, ſo bei ihrer Armee vorgehen ſollen, übernehmen werden. Um einen entſcheidenden Streich auszuführen, wird es nöthig ſeyn, ſie an dem Zentrum ihrer ganzen Stärke anzugreifen.

Nro. 130.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Grafen von Sinzendorf. Turin den 9ten Sept. 1706.

Wenn ich an die Schwierigkeiten denke, die mir wegen des Entſatzes von Turin entgegen ſtunden, ſo hätte mir ſelbſt alle Hoffnung entfallen ſollen, jemals zu meinem Zweck zu gelangen. Allein, da mir während meines Marſches über den Tenaro die Nachricht zukam, daß der Herzog von Orleans mich auf freiem Felde angreifen wollte, und ſich disgouſtirt fand, daß er vermög eines Befehls des Königs dem Marſchall von Marſin, der mich in ſeinen Linien erwartete, nachgeben mußte, ſo rechnete ich wegen dieſer Uneinigkeit ſchon auf gewonnenes Spiel, und es gelang mir auch. Ich habe dem Kaiſer dieſen beſondern Umſtand mit einigen andern Nachrichten durch den Grafen von Harrach mündlich eröffnen laſſen; denn die Franzoſen könnten gar leicht den Mittheiler dieſer Nachricht entdecken; indem nur zwei Perſonen bei der franzöſiſchen Armee von dieſer Uneinigkeit Wiſſenſchaft hatten. — Es koſtete etwas Geld, aber es war gut angewendet.

Nro. 131.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Fürſten von Lichtenſtein. Turin den 12ten Sept. 1706.

— Vorgeſtern Abends ſah ich nach der Muſterung einiger Regimenter von weitem ihrem Rückmarſch in die Quartiere zu. Ein durch ſein Ausſehen ſehr ehrwürdiger Greis ſtand uns auf dem Wege, und wiederholte öfters: O Gott! wie viele Soldaten! — Man braucht eben viele (ſagte ich ihm.) Ja, ja (antwortete er mir) es iſt auch gut, wenn ſie was zu thun haben — Glaubt ihr, mein Lieber! denn nicht, daß ſie viel zu thun haben? — O ja, nur gar zu viel, wenn ſie auch nur das Gute thäten — und was wäre denn das? — daß ſie (ſagte er) anſtatt unſere Felder zu verwüſten, ſelbige anbauen müßten. — Du haſt wohl recht, mein lieber Alter! — Dein Herzog denkt gewiß auch ſo, wenn nur ſeine Feinde nicht anders dächten. — Sie wiſſen, dieſe Anekdoten gehören für unſere gemeinſame Freundin, (die Gräfin Thun) der ich verſprochen habe, ſolche, wenn es die Zeit zuläßt, ſogleich mitzutheilen.

Nro. 132.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Grafen von Sinzendorf. Navarra den 22ten Sept. 1706.

Meine gröſste Sorgfalt geht jezt dahin, daſs es den preuſsiſchen Truppen unter dem Kommando des Prinzen von Anhalt an keiner Bedürfniſs ermangle. Der Prinz hat mit ſeinen Truppen bei Turin abermal Wunder gewirkt, zweimal traf ich ihn im ſtärkſten Feuer ſelbſt an der Fronte derſelben, und ich kann es nicht bergen, ſie haben an Muth, und vorzüglich an Ordnung die meinigen weit übertroffen. — Den Preuſsen fehlt es zwar niemal an Geld, denn ihre Finanzen ſind in einer beſſern Ordnung, als die unſerigen; allein man muſs für die Bequemlichkeit ſolcher Truppen ſo viel, als möglich iſt, ſorgen, und ihnen alle Vorzüge einräumen; denn es koſtet in etwas Ueberwindung, in allem nachzugeben, wenn ein Dritter das Recht hat, Brod und Ehre mit uns zu theilen. Allein die Preuſsen verdienen es, und es iſt mir kein Preiſs zu hoch, wodurch ich ihr Ausharren erkaufen kann.

Nro 133.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an die Fürſtinn von Lichtenſtein. Cezano den 25ten Sept. 1706.

Die Fürſtinn gehörte alſo auch entſchieden zu der Parthey, die mich immer nach Spanien ſchicken wollte. Ich geſtehe es Ihnen, daß den Mann, der gewißen Ereignißen nicht gleich auf den Grund ſehen kann, jeder hinweggeworfene Funke von Licht noch aufmerkſamer macht. — In dem franzöſiſchen Serail, das wir in dem Treffen bei Höchſtädt gefangen bekamen, war unter mehr, als hundert Damen vom Stande, die Marquiſin von Marçin die ſchönſte. So viel mir damals, weil die Diſpoſitionen nicht von mir allein abhiengen, möglich war, ließ ich ſie auf ihr ſehr dringendes Anſuchen ſogleich nach Lauingen in das franzöſiſche Hauptquartier eskortiren; Gleich nach dem Entſatz von Turin fand ich auf der erhaltenen Liſte der gefangenen Damen auch dieſe Marquiſin Marçin wieder. Sie ließ ſich bei mir melden, und ſuchte um ein Convoy in das franzöſiſche Lager an, als ich ihr lächelnd ſagte: Madame, ſie laſſen ſich alſo gerne fangen? — Von ihnen (antwortete ſie mir ganz friſch) denn ich habe ſchon

Beweiſe ihrer Menſchenfreundlichkeit und Güte gegen unſer Geſchlecht — und ich glaube, der Anlaß, mich als Gefangene zu ſehen, dörfte ihnen, als Sieger, kein Mißvergnügen machen. —Werden einander in Italien ohnehin nicht mehr ſehen,— Vielleicht in Spanien (fuhr ſie fort) doch nein (fiel ſie ſich ſelbſt in die Rede) E. D. kommen nicht nach Spanien. Und wie können Sie, Madame (fragte ich) dieſes wiſſen? Wären Sie nicht ſo ſchön und jung, ſo müßte ich Sie für eine Wahrſagerinn halten. — O nein (erwiederte ſie) dies macht blos mein gutes Gedächtniß, wenn der Zufall mir manchmal etwas zu hören gibt — — — und der Dialog hatte nach einigen gegenſeitigen Höflichkeiten ein Ende. — Nun da man mir von allen Seiten zum Gehör redet, warum ich nicht nach Spanien gegangen ſey, fällt mir die Marquiſin ein, und ich überzeugte mich nachher aus andern Umſtänden, daß ihr Einfluß in dieſes Geheimniß damals vielleicht ſtärker, als ſelbſt der meinige war.

(Nota: Es iſt zu bemerken, daß bei dem Ereigniße der ſpaniſchen Erbfolge die Meinungen an dem Wiener Hof in zwei Partheyen getheilt waren — in die franzöſiſche, die man vereinigt mit den Jeſuiten die Mannsfeldiſche nannte, und in die engliſche, zu der Lichtenſtein,

Sinzendorf und Eugen gehörten; die erſte war gegen, die zweite für den Krieg.)

Nro. 134.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Grafen von Strattmann. Mailand den 26ten Sept. 1706.

Vielleicht hat ein Sieger, für den man mich jezt, ſeit dem Entſatz von Turin hält, niemals ſo unruhige Stunden gehabt, als wie ich es jezt durch den Drang der Geſchäfte erfahre. Aus der Beurtheilung der ganzen Lage und aller Umſtände finde ich mich überzeugt, daß der Entſatz von Turin und das gewonnene Treffen lediglich das Werk einer höhern Hand geweſen iſt; denn, was Menſchen Hände zu unſerer Zugrundrichtung nur immer erfinden, anordnen und herbeiſchaffen konnten, traf man nach der Schlacht hier in der vollkommenſten Maaße vereinigt an, nur die Geſinnungen der franzöſiſchen Machtleiter waren nicht vereinigt. Wie niederſchlagend iſt für mich die Betrachtung, daß unſere Siege nicht ſo ſehr, von der Tapferkeit unſerer Truppen, ſondern gröſtentheils von den begangenen Fehlern unſerer Feinde abhangen! Dies ſind die Worte, die mir der Herzog von Marlborough nach dem glorreichen

Treffen von Ramillies den 11ten Juny ſchrieb. Mir ſcheint es, es wird unſerer Armee kaum gelingen, vor Ende dies Jahrs alle Feſtungen zur Uebergabe zu bringen, und die Franzoſen gänzlich aus Italien zu treiben. Der Kommandant zu Mailand zeigt ſich ſehr halsſtarrig. Für dieſes Jahr werden E. E. ſelbſt einſehen, daß ich Italien nicht verlaſſen kann und darf. Benutzen wir die Früchte unſers Sieges nicht, ſo würde es beſſer geweſen ſeyn, gar nicht geſiegt zu haben. Die Wünſche, mich als Sieger von Italien dieſen Winter in Wien zu ſehen, machen auf mich nicht den geringſten Eindruck; denn ich weiß, daß die franzöſiſche Parthie dort alles anwendet, mich aus Italien ganz zu entfernen. Dies iſt ſo der wahre Lohn für meine Anſtrengungen. — Der Kaiſer kennt die Untergrabungen, die ſich von der Tiber bis nach Wien ziehen, ſehr genau; Er wirkt äußerlich ſelbſt dem geheimen Plan meiner Entfernung bei, um alle die geheimen Gänge, durch die man ihn irre führen will, genau erforſchen zu können. Ich bin Ihnen für die Mittheilung der Privat-Notizen, die meine Perſon angehen, ſehr herzlich verbunden. Der Graf Sinzendorf, der von 1 und 4 nichts wußte, hat mir die zweite ſelbſt angezeigt. Die Papiere ſind von mir ſogleich kaſſirt worden.

Nro. 132.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Fürſten Adam von Lichtenſtein. Aleſſandria den 22ten Okt. 1706.

— Sagen Sie der Gräfinn Thun, daß ich gar oft auch hier die Wahrheit hören müße, wo ich ſie nicht erwarte. Ich traf vor einigen Tagen auf dem Spaziergang in Geſellſchaft mehrerer Generale ein ganz artiges Bauernmädchen an, die bitterlich und allerdings untröſtlich weinte. — Was fehlt dir, mein Kind (fragte ich ſie)? Alles, alles! — und was denn alles? — mein Jakob iſt mir todtgeſchoſſen worden. — Du mußt eben (ſagte ich) einen andern Jakob ſuchen. — Der Herr hat gut reden, probier er es einmal, und laß er ſich ſeine Frau, wenn er ſie liebt, todtſchießen, und dann will ich ihn auch auf dieſe Art tröſten. Wir ſahen einander alle an: ich gab ihr, in Hoffnung ſie zu beſänftigen, ein paar Louisd'or — indem ich ſie ihr reichen wollte, küßte ſie mir, anſtatt ſie zu nehmen, die Hand und ſagte: ich gieb dem Herrn noch 98 dazu, wenn er mir meinen Jakob wieder ſchaft. — Naivetäten dieſer Art geben mir immer einen größern Aufſchluß des

menſchlichen Herzens; ich nahm eine Priſe Tabak, um eine mir entfallene Thräne unvermerkt abzutrocknen. — Wenn die Gräfinn, wie ich mirs vorſtelle, ſagt: Hat denn der Prinz bei ſeiner Armee keinen braven Jakob mehr, ſo ſagen Sie ihr, ich brauche alle meine Leute ſo nothwendig, als dieſes Mädchen ihren Giacomo.

Nro. 136.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Grafen von Strattmann. Aleſſandria den 22ten Okt. 1706.

Ich hätte eher alles geglaubt, als daß ein General, oder Miniſter die Oberhand über den geldgierigen Genueſer erhalten ſollte. Meiſterſtreiche dieſer Art kann aber auch nur ein Graf Peterborough ausführen. Unſer Reſident Molinari ſchreibt mir: Der Graf hatte kaum die Nachricht von dem Entſatz von Turin erhalten, als er ſich nach Genua verfügte, und den Genueſern die Verſicherung einer ſolchen ſtrengen Neutralität abtrozte, daß ſie den Franzoſen ſogar, die Proviſion von der Seeſeite zu reichen, abſchlagen mußten. Seine Drohungen geſchahen mit einem ſolchen Nachdruck, daß er die allgemeine Beſtürzung noch ſo weit benützen konnte, von ihnen für

den König Karl ein beträchtliches Anlehen zu erhalten; woran man ſo wenig dachte, als er hiezu keine Vollmacht hatte. — Man ſieht hieraus, was ein geſunder Kopf nicht Gutes wirkt, wenn er ſich durch die Gegenwart ſeines Geiſtes in die volle Kenntniß des Intereſſe ſeines Staats und ſeiner Alliirten ſezt. Wie ſchmerzlich iſt es mir nicht anzuſehen, daß man nicht auch aus Oeſterreichs fruchtbarer Erde ebenfalls ſolche Männer, wovon ein Ueberfluß ſich vorfindet, ausheben darf. — Wenigſtens wünſchte ich, daß man ſich zur beſſern Regulirung der Staatsökonomie ein paar Gärtner aus England oder Holland kommen ließ; ſie wiſſen beſſer, als die Italiäner ſich mit dieſem Clima bekannt zu machen.

Nro. 137.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Grafen von Strattmann. Mailand den 14ten Dezemb. 1706.

Von allen Seiten ruft man mir Schonung — Schonung zu, und warum? weil man ſich nicht erſchöpfen will, um die Franzoſen noch unterſtützen zu können. E. E. wird vielleicht nicht bewußt ſeyn, daß man ihnen aus dem Bologneſiſchen unterm 19ten Oktob. 30000 Duplonen zuge-

ſchickt hat. Kann der Pabſt dem überwundenen Feind in der Art beiſpringen, ſo wird man dem Ueberwinder dennoch nicht verdenken, wenn er monatlich 15 bis 16000 Duplonen zur Beſtreitung der nothwendigſten Bedürfniße ſich erbittet. Ich kenne die Winkelzüge der Herren Neutralen beſſer, als der Hof, der nur den Wolf unter dem Schaafpelz immer in ſeinem Zirkel ſieht. Meine Armee hat Geld, Proviſion und Quartier nöthig; ſie hat ſich für das Wohl der Monarchie aufgeopfert; man muß ihr das, was die Natur der Sache, und ſelbſt ihr Daſeyn erheiſcht, nicht verſagen. Der Monarch hat mir keine Inſtruktion ertheilt; die Befehle, oder wie man ſich mit Delikateſſe ausdrückt; die Wünſche eines Jeſuiten-Generals zu erfüllen — wollte der Souverain dieſes, wie ich im Gegentheil überzeugt bin, ſo würde er mir den Commandoſtab nicht übergeben haben. Der Legat zu Ferrara ſchreibt mir, daß beſondere Befehle aus Wien eingekommen, an die alliirte Armee nichts zu zahlen — und ich habe ihm geantwortet, daß ich alle Befehle meines Souverains reſpektire, und mit Vergnügen befolge, aber ſo lange meine genommenen Maasregeln fortſetze, bis mir hierüber Gegenbefehle zugekommen wären. Fünf in meinen Händen befindliche Briefe beweiſen mir, wie unbeſonnen ſich der römiſche Hof bei ſeiner dermaligen Partheigängerey benehme. Langalarie wird nächſtens

mit neuen Depeſchen nach Wien gehen, und dem Souverain die Beweiſe vorlegen, was man ſich zu Rom alles für das elende Geld erlaubt. Es geht ſo, wie bei uns; der heilige Vater weiß ſo wenig von allem, als unſer Souverain, was in der politiſchen Hofkuche, wo nur franzöſiſche Köche den Zugang haben, zubereitet wird. — Denken E. E. wenn Sie die Schreyer in Wien hören, nur, daß der Kommandierende Urſache haben muß, ſo und nicht anders zu handeln. Die Herren Neutralen ſollen uns jezt nur von dem, was ſie den Franzoſen gegeben, und uns geſchadet, die Intereſſen bezahlen. Der Lärm wird mit dem Augenblick, wenn ſie gezahlt ſind, ein Ende haben. Die Florentiner und Parmeſaner haben ſich klüger benommen. Der Intendant ſagt: e bien, wir zahlen, um gute Freunde zu werden.

Nro. 138.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Grafen von Sinzendorf. Mailand den 29ten Dezember 1706.

Bisher verſtehe ich es wahrhaftig nicht, was der König von Schweden zum Glück ſeiner Staaten für Abſichten hat. Das Treffen bei Frauſtadt war freilich die

Baſe des Altranſtädter Friedens mit Sachſen; was nüzt aber dieſer Friede der Sicherheit des Nordens, ſo lange der König von Schweden nicht durch die Geſinnungen des ruſſiſchen Hofs gedeckt wird; die Niederlage der Schweden bei Kaliſch iſt ein böſes Vorzeichen. Sobald die Ruſſen einmal ihren Feind ſo weit kennen, daß ſie ihm ein Treffen liefern, ſo iſt die Parthie nicht mehr gleich. Es kann ſeyn, daß ich mich irre; aber mir ſcheint, die Glücksgöttin hat Schweden für allzeit den Rücken gekehrt. Der ſchwächere Theil iſt freilich nach dem Beiſpiel der Sachſen für den Frieden ſehr eingenommen; Es kommt aber, wie in allen Sachen, wo mehrere zur Sprache berufen ſind, darauf an, ob ſich ein Dritter daran halten wird. Die Forderungen des Königs von Schweden, wegen der Freiheit der Proteſtanten in Schleſien, ſind an ſich gar nicht übertrieben; es hängt aber dennoch von einem etwas mehr günſtigen Zeitpunkte ab, das ſo ſchnell zuzugeben, was außer dem unglücklichen Geklirre der Waffen, gewiß niemal wäre gefordert worden. Wenn ich alles verſtehe, ſo geht es mir dennoch nicht ein, wie man die geheiligte Religion zum Deckmantel des politiſchen Intereſſe, oder um mich ganz deutlich zu erklären, offenbarer Ungerechtigkeiten machen kann. Es iſt ein Glück, daß unſer Generale Ultramontano (wahrſcheinlich der Jeſuiten-General) nichts dabey zu ſagen hat.

Die geiſtlichen Herren ſehen die Wirkungen der Chorde nur an, wo man ſie berührt, aber dort nicht, wo der Ton ausläuft. — Bei der großen Verſchwiegenheit, die der König von Schweden bei all ſeinen Unternehmungen beobachtet, ſollte man glauben, daß er ſchon einmal die Beichtvaterſtelle an einem Hof bekleidet habe. — Ueber dieſen Gegenſtand iſt es meine Sache gar nicht, etwas zu ſchreiben — aber meine gute Laune erlaubt ſich heute etwas, das ſie mir zu jeder andern Zeit verbietet.

Nro. 139.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Grafen von Strattmann. Mailand den 17ten Jenner 1707.

1707. Das Ableben des Prinzen von Baaden ſchlägt mich außerordentlich darnieder. Kein Todfall hat mir ſo ſehr, wie dieſer, zugeſezt; denn nur mir allein iſt es bekannt, was ich ſowohl ihm, als dem Prinzen von Lothringen in meiner militäriſchen Carriere ſchuldig bin; ohne dieſe beiden großen Männer wäre meine Anlage zum Kommandieren niemal gebildet worden. — Das übrige, was unſere freundſchaftlichen Verhältniße betraf, will ich in mich verſchließen; denn E. E. wiſſen ohnehin, wie ſehr

man ſich bemüht, dieſelbe, wo nicht ganz zu trennen, doch in eine, wenigſtens dem Dienſt äußerſt nachtheilige, Spannung zu ſetzen. Die heroiſche Tugend (ſagte mir Marlborough in Gegenwart des Prinzen) hat euch zu wahren Freunden gemacht, — und ich verſicherte den Herzog, daß ich mich glücklich ſchätze in dieſem dreifachen Kleeblat zu ſtehen. — Der Prinz von Baaden hat mir in allen ſeinen Handlungen bewieſen, daß die Entſtehung und die Beharrlichkeit der Freundſchaft mehr Sache des Geiſtes, als des Gefühls iſt; wenigſtens hatte unſere bei manchen Widerwärtigkeiten ſo ſtreng geprüfte Zuſammenſicht nur das Beſte des Staats zum Zweck. In dieſer vollen Ueberzeugung wußten wir auch uns ohne die mindeſte Gemüthsempfindung, über die heftigſten Bewegungen der neidiſchen Cabale hinwegzuſetzen. Nur unſern Antagoniſten hatten wir für die uns vermeinte guten Dienſte keine andere Beſtrafung feſtgeſezt, als wechſelſeitig ſie zu bitten, zur Erhaltung unſerer Harmonie alles mögliche beizutragen. — Die Monarchie hat ihren beſten, und ich getraue es mir zu behaupten, ihren größten Feldherrn verlohren. War er nicht allzeit, wie er es wünſchte, glücklich, ſo iſt er dennoch der Einzige, der den höchſten Grad der Zufriedenheit mit ſich nahm, eigentlich niemal beſiegt, aber zuverläßig niemal unglücklich geweſen zu ſeyn. Was bei dem Herzog

von Lothringen unſerm allgemeinen Muſter die Hitze bewirkte, dies brachte bei dieſem Prinzen die Bedachtſamkeit zu Stande. — Er kämpfte immer mit Bewußtſeyn ſeines künftigen Standpunktes, auch im Fall des Fehlſchlags ſeiner Unternehmung. Sein Zeitalter iſt nicht ſo reich, ſeine hohen Verdienſte zu lohnen, weil man zu oft es verfehlte, ſie zu kennen und zu ſchätzen.

Nro. 140.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Grafen von Sinzendorf. Mailand den 19ten Januar 1707.

So ſehr ich es gewünſcht hätte, dieſen Winter wenigſtens einige Wochen in Wien zuzubringen, ſo vereitelt mir der Zuſammenhang der italiäniſchen Geſchäfte und die nöthigen Verfügungen, die ich für die Eröffnung einer frühzeitigen Campagne zu treffen habe, dieſen Wunſch. Wäre auch keine Urſache meiner dermaligen Gegenwart in Italien vorhanden, als die bekannten wandelbaren Geſinnungen des Herzogs von Savoyen, der ſich meiner Entfernung, wenn ſie auch nur 4 Wochen dauren ſollte, geradezu widerſezt; denn ich weiß es nicht, wie der Zufall ihm eine Nachricht zubrachte, daß der Kaiſer mit mir eine

Ver-

Veränderung in Hinſicht des Kommando wegen Ableben des Prinzen von Baaden vorhabe, ſo erklärt er mir, daß, wenn dieſes geſchehe, er nicht dafür ſtehe, mit Frankreich, auf den Fall Italien die Neutralität garantirt würde, Friede zu machen. Daß der Tod des Prinzen manche Veränderung veranlaſſen dürfte, davon bin ich aus dem unwiderſtehlichen Hang der Wiener zu allen Veränderungen zum Voraus überzeugt; nur wünſche ich, daß meine Perſon aus dem Spiel gelaſſen würde, um nicht das, was ich auf einer Seite nicht beſſer zu machen im Stande bin, auf der andern wenigſtens nicht ganz verdorben werde. Ich habe in meinem geſtrigen Bericht an den Souverain, wie Sie erfahren werden, keine Erwähnung gethan, um nicht Anlaß zu einer übereilten Entſchließung zu geben.

Nro. 141.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Grafen von Strattmann. Mailand den 14ten Februar 1707.

Es wird bald nöthig ſeyn, daß mir der Kaiſer ein Kommando zu Waſſer oder in der Luft überträgt. Im deutſchen Reich verfolgt mich, als einen Stöhrer der deutſchen Reichsfreiheit der ſtändiſche Patriotismus; ein Ding,

das ich bisher noch gar nicht zu kennen die Ehre habe — und in Italien zieht man mit Anathemen auf mich los. Das einzige, was mich konſolirt, iſt, daß der Pabſt in ſeinen Beſchwerungsſchreiben an den Souverain mir die Höflichkeit nicht abſpricht; eine ſeltene Gabe, die man bei Räubern, in deren Klaſſe er mich gefälligſt rangierte, ſelten antrift. Ich hatte vermuthet, daß der Tod meines Erzantagoniſten, des fürchterlichen Tirſo Gonsalez, eine Ausſöhnung mit dem römiſchen Hof herbeiführen dörfte; allein, wie mir Grimain ſchreibt und ich es aus den päbſtlichen Depeſchen ſehe, tritt gar ein General-Tambour (der Jeſuiten-General Michael Angelo Tamburini,) gegen mich auf. An dem Tag des Entſatzes von Turin ward mir der Kopf nicht ſo warm gemacht, als da ich jezt die neuen Ehrentitel leſe, mit denen mich Se. Heiligkeit zu dekoriren geruht haben. Die doppelte moraliſche Perſon, in der ich Se. Heiligkeit als Oberhaupt der Kirche, und als einen ſouverainen Fürſten betrachtet habe, ſcheint ſich jezt auf einmal konſolidirt zu haben. Ich werde hingegen meine moraliſche Perſon auch theilen, und die Unbilden, die mir wegen des Beſten des Staats geſchehen, mit chriſtlicher Gelaſſenheit ertragen, aber das, was mir als Befehlshaber der Armee obliegt, deſto ſtrenger erfüllen; denn da ich einmal auf der Liſte der Kirchen-Räuber ſtehe, ſo

gedenke ich doch auf dem Todbette noch einer Abſolution würdig zu ſeyn, wenn ich beweiſe, daß ich mit dem geraubten Kirchengut nur meine Soldaten vor Hungerſterben zu der nemlichen Zeit gerettet habe, da auf Ordre des heiligen Vaters die Franzoſen, als die Alliirten mit dem Feind der Chriſtenheit, ſo viel nur möglich war, mit Lebensmitteln verſehen, und dem römiſchen Kaiſer, als Beſchützer des deutſchen Reichs und der Chriſtenheit, all möglicher Abbruch gemacht wurde. Wenn ich, als Räuber, ſchlecht handle, darf man ſich nicht verwundern; denn mein Handwerk bringt es mit ſich — wenn ich aber nicht konſequent urtheile, ſo können mir es E. E. noch weniger verdenken; denn die Räuber-Philoſophie prüft ſo wenig, als die Philosophia aulica die Rechtlichkeit ihrer Grundſätze.— An dem nemlichen Tage, als ich mit der Abſchrift des päbſtlichen Schreibens beehrt wurde, habe ich einen Theil der Bolognöſchen und Ferrariſchen Kontribution durch Exekution erhalten — und da kein Pfaff ein Opfer mehr zurück gibt, ſo glaube ich, wird man es von uns Soldaten noch weniger verlangen.

Nro. 142.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Grafen von Strattmann. Mailand den 19ten März 1707.

Die Großmuth des Kaiſers hat ſich an dem Herzog von Savoyen erſchöpft. Seine Freude und ſeine mündliche Verſicherung von Anhängigkeit an das kaiſerliche Haus und deſſen Intereſſe, übertrafen beinahe das alles weit, was er dem Kaiſer in ſeinem lezten Schreiben vom 27ten Febr. bethätigte. Bei unruhigen Menſchen iſt und bleibt aber dies alles nur äußerlich. Ich habe den Herzog und ſeine Denkungsart ſo genau durchgeſehen, daß ich gut dafür ſtehe, daß er in ſeinem Leben durch nichts ſo ſehr, als durch die kaiſerliche Gnade beunruhigt wurde; er denkt ſicher ſchon darauf, was er jezt, da er von dem Kaiſer ſo vieles erhalten, etwa durch einen Abſprung von Frankreich ſich zu verſprechen habe. — Es gibt Menſchen, bei denen ſich die Erkenntlichkeit nur auf Worte einſchränkt, und in dieſer Klaſſe ſcheint mir der Herzog oben an zu ſtehen. — Ich fürchte jezt, nachdem er für ſeine gerühmte Beſtändigkeit und Anhängigkeit an das Intereſſe der gemeinſamen Sache und des Erzhauſes ſo großmüthig belohnt wurde, ſeinen Wankelmuth weit mehr, als jemals. — Es koſtet einem

ſtarken Fürſten ſchon viele Mühe, der Macht der franzöſiſchen Inſinuationen zu widerſtehen — und wie ſoll dieſer Fürſt es durch ſeinen erprobten Wankelmuth bewirken?

Nro. 143.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Fürſten Anton Florian von Lichtenſtein. Mailand den 20ten April 1707.

Sehen Sie aus allem dem, was bei ihrer Armee vorgeht, wie ſchwer es iſt, wenn man ganz von den Launen der Alliirten abhängt. Ich habe es mehrmal ſchon erfahren, und ich bin noch nicht aus der Gefahr, ein Opfer dieſes eigenſinnigen Spiels zu ſeyn. Sobald mir der Graf Peterborough ſchrieb, daß die Königinn ſeine Meinung, in Katalonien feſten Fuß zu ſetzen, und ſich vertheidigungsweiſe zu halten, verworfen, und vielmehr den offenſiven Plan des Generals Stanhope angenommen habe, daß man den König nach Madrid führen, und die Eroberung Spaniens beſchleunigen ſoll, ſah ich augenblicklich die üblen Folgen der ganzen Operation ein, und eröffnete dem Kaiſer mein Bedenken. Der Erfolg hat es, leider! gezeigt. Ich bedaure des Königs üble Lage, in der auch Sie ſich mit ihm befinden. Gott gebe, daß es dem

Grafen von Starhemberg noch gelinge, die verdorbene Sache wieder gut zu machen. Es wird nach allem dem, was ich jezt im Zuſammenhange weiß, ſchwer halten. Es wird jezt mehr koſten, ſich mit den Alliirten, wegen ihres gemachten Fehlers, auszuſöhnen, als die Feinde zu ſchlagen.

Nro. 144.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Grafen von Wratislaw. Mailand den 14ten May 1707.

Die Portugieſen werden unter ihrem neuen König der großen Allianz allerdings ſo lange getreu bleiben, als die Sache noch in etwas gut geht; denn ſie können doch keinen beſſern Zeitpunkt finden, als dieſen, um ſich von der ſpaniſchen Obervormundſchaft loszureißen. Wenn ich aber den ſchwankenden Charakter dieſer Nazion betrachte, wenn ich mich deſſen immer mehr überzeuge, was mir der Prinz von Portugal ſelbſt in Ungarn mehrmal von der üblen Staatsökonomie des Hofs geſagt; wenn ich überlege, wie eicht die portugieſiſchen Miniſter und Generale für jedes auswärtige Intereſſe zu gewinnen ſind — daß ſie ſich morgen eben ſo leicht den Spaniern, wie heute den Engländern in die Arme werfen; — daß die ungeheure Zah

der Geiſtlichkeit, und eben ſo ſtarke Zahl der Juden in dieſem Reich ganz allein die öffentliche Meinung beſtimmen — ſo iſt es ja dennoch den raſtloſen Franzoſen auch möglich, durch Geld in Portugal eben ſo, wie in Spanien, ſich Anhänger zu verſchaffen. — Genug, daß die Jeſuiten, wie ich es ſicher weiß, vereinigt mit den Wünſchen des Pabſtes die große Allianz zum Vortheil Ludwigs XIV. ſchon befördert haben; wie ſoll es nun denkbar ſeyn, daß der neue König, der ein durch Krieg zu Grund gerichtetes Reich, die ſchlechteſte Staatsökonomie, eine eben ſo elende Armee, die ſich jezt ſogar weigert, außer den Gränzen ihres Reichs zu dienen, übernommen hat, bei dem Mangel guter Miniſter, Generale und des Gelds, ſich in die Länge gegen die Maſſe der franzöſiſchen Kunſtgriffe bei ſeinem, obgleich jezt guten Willen erhalten könne? Fällt er den Franzoſen einmal in die Schlinge, ſo iſt er für allzeit ihr Gefangener — und wie weit kann dieſer Zeitpunkt bei dem Zuſammenſchlag dieſer mißlichen Umſtände noch entfernt ſeyn?

Nro. 145.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den General Gr. von Daun. Turin den 14ten Juny 1707.

Nach gewißen Verhältnißen weiß ich keine Feſtung, die wie das unbedeutende Caſtell zu Mailand, mit geringen Mitteln, aber mit einem ſo auſſerordentlichen Muth und Standhaftigkeit, die faſt ihres Gleichen nicht hatte, eine vierwochige Belagerung aushielt. Aus Mangel der Soldaten erſezten die Offiziers ſelbſt die Schildwachen; ſie bedienten die Artillerie und ergaben ſich, unerachtet ſie weder Ruhe, noch Arzneyen, am wenigſten aber Lebensmitteln hatten, nicht ehender, als bis der Marquis von Florida von Paris den 11ten März die Ordre erhielt, die Feſtung zu räumen. Marquis Florida hat ſich ganz nach dem Beiſpiel eines Titus vor Jeruſalem benommen, und es ſich ſammt ſeinen Waffenbrüdern zur Schmach gerechnet, wenn ſie der Nothwendigkeit nicht den Tribut aller ihrer Obliegenheiten gebracht hätten. Der General Graf Königseck war über dieſes Beiſpiel der Tapferkeit ſo ſehr gerührt, daß er mir ſelbſt bekannte, Thränen vergoſſen zu haben, als er den Marquis Florida bei dem Auszug mit der Beſatzung umarmte. — Ich wünſche, daß Sie zu Gaeta nicht einen ähnlichen Widerſtand finden.

Nro. 146.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Kardinal Grimani. Turin den 22ten Juny 1707.

Es ſchmerzt mich ſehr, daß der heiligſte Vater auf die ihm gegen ſeine harten Anſinnungen gemachten Vorſtellungen des Kaiſers keine Rückſicht nimmt. E. E. wiſſen, daß von jeher mein äußerſtes Beſtreben dahin gieng, allen Unannehmlichkeiten mit dem römiſchen Hof auszuweichen; Ich war beſorgt, daß dem Pabſt von keiner Seite was Mißfälliges begegne; Mein Wunſch war, daß das Oberhaupt der Kirche wegen ſeiner weltlichen Macht in keine Kolliſion kommen ſoll. Was bewegt denn den heiligen Vater zu einem ſo liebloſen Schritt gegen meinen Souverain? glaubte er hiedurch etwas zu gewinnen? oder die kriegführenden Mächte durch Drohungen von den natürlichen Maasregeln abzuhalten? Der heilige Vater bedenke doch, daß der einzige Glanz ſeiner weltlichen Würde noch in der Anhänglichkeit des deutſchen Kaiſerthums beſtehe, und daß mit dem Verluſt des halben geiſtlichen Deutſchlands auch ſeine politiſche Exiſtenz verloren gehe; Er wird doch nicht glauben, daß ſein Anſehen mehr durch die franzöſiſche Kirche, als durch die deutſche erhalten werde. Nur ſo lange wird Frankreich ſich ihm geneigt zeigen, als das deut-

ſche Reich noch ſeine Verfaſſung aufrecht zu behaupten im Stande iſt. Mit dieſem Verfall hört Pabſt, römiſcher König und Kaiſer auf, zu ſeyn. Je mehr der römiſche Hof gegen das Haus Oeſterreich mit Verkleinerungen und Vorwürfen zu Felde zieht, deſto ſtärker wird ſeine eigene Macht, ſein Anſehen und die noch wenige Anhänglichkeit der Fürſten abnehmen. — Europa iſt wie Deutſchland ohnehin ſchon in Faktionen getheilt, wo die Katholiken nicht den ſtärkſten Theil mehr ausmachen; denn Frankreich wird ſich allzeit auf die Seite der Stärkern neigen. Ich wünſche daher, daß der heilige Vater dem unbefugten Einfluß der Jeſuiten einmal gewiße Schranken ſetze. E. E. können ſich nun durch die Aufwiegeleien, die ſie in Ungarn öffentlich mit den Malkontenten treiben, überzeugen. —Wenn die Türken nicht die Verträge beſſer, als die Römer halten, ſo könnte der Kaiſer in der dermaligen Lage die Türken ſelbſt von einem Einfall in den Kirchenſtaat nicht abhalten. — Ich dächte, es dürfte einmal an der Zeit ſeyn, die Grundſätze der Gehäſſigkeit abzulegen; denn mir ſollte es äußerſt ſchmerzlich ſeyn, wenn der heil. Vater in der Eigenſchaft eines Souverains ſollte kompromittirt werden, welches ihm unausweichlich bevorſteht, wenn er ſeine Drohungen nicht bald mit einem ſeiner höchſten Würde mehr anſtändigen Benehmen vertauſcht. Denn ſobald die

Souveraine einmal die politiſche Achtung, die ſie einander ſchuldig ſind, bei Seite ſetzen, ſo erhalten die Völker die erſte Gelegenheit, ein gleiches auch gegen ihre Regenten zu wagen.

Nro. 147.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Herzog von Marlborough. Turin den 24ten Junii 1707.

Die Gnaden, die mir der Kaiſer durch die Promotion zu ſeinem Lieutenant, und das Reich durch die Erhebung zum Reichsfeldmarſchall erzeigen, verſchaffen mir auf einer Seite nicht ſo viele Beruhigung, als ſie mir auf der andern Unruhe verurſachen, wenn ich daran denke, was meine Pflichten nach dem Zuwachs der Würde von mir verlangen, wozu Sie mir Glück wünſchen.— Ich habe es wahrhaftig, und vorzüglich bei dieſer Kampagne ſehr nothwendig; die Betrachtung der guten Sache nöthigt mich, den Planen des Herzogs von Savoyen manches nachzuſehen. Die Belagerung von Toulon iſt jezt, wie lang es dauren mag, ſeine Lieblings=Idee; alle ſanften Vorſtellungen ſind vergeblich, ihm dieſe aus dem Kopf zu bringen. Wir werden ein hartes Stück Arbeit bei dieſem Platz ha=

ben; denn der Feind kann ſeine Stärke, ohne daß wir dieſelbe beurtheilen können, zuſammen faſſen, und uns unter den Kanonen des Hafens, ohne daß wir es zu verhindern vermögen, nicht wenig zuſetzen; denn er iſt uns um ein Drittel an Macht überlegen. Inzwiſchen hoffe ich, der Herzog wird ſo entſchloſſen bei dem allenfallſigen Rückzug, wie bei dem Vorrücken ſeyn. Zu Wien war man über mich äuſſerſt aufgebracht, daß ich mich nicht ſogleich entſchloß, Italien, oder das Reichs=Kommando zu verlaſſen; die diſſumtive Zumuthung ſchien mir niemal annehmbar, beſonders in der Criſis zu ſeyn, in der wir uns mit dem Herzog von Savoyen, und jezt nach dem Ableben des Prinzen von Baaden, wegen des Reichskommando befinden. Graf Starhemberg ſcheint wegen meiner Widerſetzlichkeit unzufrieden zu ſeyn; er hat es ſelbſt dem Kaiſer nicht unbemerkt gelaſſen; allein ich ſehe nicht ein, worüber er ſich zu beklagen hat; nachdem er ſich ein für allemal erklärt, in Italien nicht mehr zu kommandiren, und ſeine Verhältniße mit Savoyen nicht ganz im Reinen geblieben ſind. Selbſt das Reichskommando habe ich mir verbeten, um der guten Sache und den Wünſchen einiger Stände nicht entgegen zu ſeyn, die ſich lieber einem deutſchen Fürſten, als einem Fremden, für den ſie mich halten, anzuvertrauen ſcheinen. Die Jeſuiten haben alles

angewendet, damit mir das Kommando in Spanien nicht übertragen werde, weil ſie beſorgten, ich möchte nach meiner Einſchreitungsart dem Herzog von Anjou zu wenig Zeit zur Erholung geben. — Selbſt E. L. haben mich ſowohl für die Sicherheit Italiens, als wegen andern bekannten Umſtänden, auf meinem Platz zu laſſen gewünſcht; — und dieſer Wunſch war ſelbſt meiner eigenen Beruhigung angemeſſen. —

Nro. 148.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Grafen von Palfy. Grace den 16ten Juli 1707.

Die Spaltung unter den Rebellen, wovon mir E. E. in ihrem leztern vom 26ten Juny ſchreiben, ſcheint mir nicht von der Art zu ſeyn, daß man auf eine baldige Beilegung der Unruhen rechnen kann; denn die Chefs der Rebellion müſſen immer ihre Erhaltung mehr in dem Krieg, als dem Frieden ſuchen. Die Verwirrung, welche die Jeſuiten unter den Ständen beider Religions-Theile veranlaſſen, wird von den Rebellen immer mit gutem Glück benüzt. Ich bin mit E. E. ganz einverſtanden, daß die ſcheinbare Nachgiebigkeit des Ragotzy gegen die Jeſuiten

nur verborgene loſe Streiche zum Grunde hat. Ragotzy hat gar nicht Urſache, an einen Frieden zu denken, ſo lange ſeine Parthie mit franzöſiſchem Geld unterſtüzt wird, wovon wir durch die aus Pohlen aufgefangenen Briefe doch hinlängliche Beweiſe haben. Was nüzt bei dieſen Umſtänden das beſtändige Traktiren der engliſch= und holländiſchen Geſandten; warum unterſtützen ſie ihre Unterhandlungen nicht mit Geld? — Iſt es den Seemächten ernſt, die ungariſchen Diſſidien beizulegen, ſo verſchaffen ſie durch Geld und Truppen der Macht einen beſſern Nachdruck, und dann wird der Verſuch der Güte mehrere Wirkung haben.

Nro. 149.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Grafen von Strattmann. Grace den 16ten July 1707.

Immer ſchlimmer lauten die Nachrichten, die mir der Graf Palfy über die Lage der ungariſchen Angelegenheiten gibt. Die vorgeſchlagene Aufkündigung des Gehorſams, die Erklärung der Thronerledigung, die Einführung einer freien Republik, ſcheinen mir doch die nahen Vereinigungs=Vorboten nicht zu ſeyn, die uns der römiſche Hof ſo theuer verſichert, wenn wir uns nur der Erhaltung

der Jeſuiten in Ungarn ernſtlich annehmen würden. Ich habe dem Grafen Palfy unlängſt geſchrieben, daß die plötzliche Nachgiebigkeit des Ragotzy gegen dir Jeſuiten als ein Symptom einer ſehr nahen und neuen Explosion zu betrachten wäre; ich habe mich nicht geirrt. Allein dieſes Extremum wird den Rebellen unausführbar ſeyn; denn die Majorität der Geſinnungen iſt für das Königthum, wenigſtens in Ungarn, entſchieden; ob die Herrn Jeſuiten unter der republikaniſchen Regierung ihre Rechnung finden dörften, laſſe ich dahin geſtellt ſeyn; Sie können ſich deshalb bei den Seemächten erkundigen. — Wahrſcheinlich wird der Wirkungskreis der Friedensvermittler durch das Vorhaben dieſer ganz neuen Ordnung der Dinge ſehr eingeſchränkt ſeyn. Ich wünſche, daß Starhemberg und Rabutin ſich gegen dieſen Freiheits-Schwindel in Bewegung ſetzen. Man begeht in Ungarn immer den alten Fehler, daß man den Rebellen Friedens-Vorſchläge macht. Es iſt niemal räthlich, ſie einem ordentlichen Feind, vielweniger aufrühriſchen und eidbrüchigen Unterthanen zu machen. Um einen Frieden mit Vortheil zu ſchließen, muß man den Antrag abwarten; dies iſt die Meinung des Gr. von Palfy, und mit dieſer bin ich allzeit vereinigt. Jeder Vorſchlag zum Frieden erregt ſelbſt den gutgeſinnten Ungarn einiges Bedenken über unſern ſchlechten Zuſtand,

und dieſes kann uns mehr ſchaden, als das zweckloſe Manifeſt der neuen Republik.

Nro. 150.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Herzog von Marlborough. Turin den 11ten October 1707.

Erinnern ſich E. L., daß ich Ihnen wegen des Plans, Toulon zu nehmen, den 27ten Juny meine Beſorgniße freimüthig äußerte. Ich ſagte dem Herzog mehrmalen, daß es beſſer wäre, eine Feſtung im Lande ſelbſt zu nehmen, als ſich erſt dem Zufalle auszuſetzen, ob es möglich seyn dörfte, eine an der Küſte zu erobern; und als er von ſeiner Idee, Toulon mit Gewalt, ſowohl zu Land, als zu Waſſer, anzugreifen, nicht abgehen wollte, führte ich ihm zu Gemüthe, ob er denn glaube, daß die Franzoſen ſo ganz unthätig dieſer Unternehmung zuſehen werden? So wie ich die Franzoſen, nach ihrem feurigen Charakter, nach ihrer gränzenloſen Vaterlandsliebe, und nach ihrer raſchen und muthvollen Entſchloſſenheit kenne (ſagte ich ihm) bin ich verſichert, daß ſie in Maſſe aufſtehen werden, ſo bald wir nun einen Fuß in das Innere des Landes ſetzen. — Das geſchah auch, ſie zeigten uns, daß ſie alle

Krieger ſind, wenn ihr Land in Gefahr ſteht, und der Herzog geſtund mir ſelbſt, daß ich in meiner Vorherſagung mich nicht geirrt habe. — Würden die Deutſchen auch Maaßregeln dieſer Art ergreifen, ſo dörfte Frankreich denſelben nicht ſo viele Diverſionen machen. Um den Feldzug dennoch, wo nicht mit Ruhm, doch zur Sicherheit Piemonts mit entſchiedenen Vortheilen zu ſchließen, ſuchte ich unſern Rückmarſch zur Hinwegnahme von Suſa zu benützen, und es gieng, wie Sie aus dem Detail ſehen werden, glücklich von ſtatten. Freilich hatte der Herzog von Savoyen wiederum andere Urſachen, die Belagerung von Toulon aufzuheben, worüber ich ihm auch Gerechtigkeit wiederfahren laſſe; ſeiner Penetration und Prävoyance macht es wenigſtens Ehre, daß er noch zu rechter Zeit ſich entſchloſſen hatte, wegen Toulon nicht auf der Durchſetzung ſeines Plans zu beharren. Indeſſen hat dieſe Campagne den Franzoſen keine Vortheile gebracht; der Verſuch auf Toulon nöthigte ſie, aus Spanien, den Niederlanden und Deutſchland Verſtärkungen zu ziehen, ihre Macht zu theilen, und ihre Operationen einzuſchränken. In Piemont haben wir für nöthig gefunden, ein ſtarkes Corps an den Gränzen ſtehen zu laſſen, um den Franzoſen die Luſt der Wiedereroberung von Suſa zu nehmen, und in künftiger Campagne deſto ſchneller ver-

ſammelt zu ſeyn; denn wer kann es verbürgen, ob unſere Alliirten im künftigen Jahre wie in dem vergangenen denken werden; das alte Sprichwort heißt: der menſchliche Wille ändert ſich bis zum Tod — bei uns aber von einer Campagne zur andern — leider, oft noch früher!

Nro. 151.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Grafen von Strattmann. Turin den 14ten Okt. 1707.

Der Graf von Daun macht mir unterm 13ten Oktober v. M. von den Neapolitanern folgende ſehr artige Schilderung:

„Die Eroberung Neapels iſt mit dem Fall von Gae„ta beendigt: Es waren der Schwierigkeiten nicht wenige „zu beſeitigen; hätten der Herzog von Eskalone und ſein „Sohn der Graf von St. Steffanco durch ihre Gelderpreſ„ſunzen ſich nicht den Haß der Neapolitaner zugezo„gen, und wären dieſe nur ein, einer menſchlichen Ausbil„dung fähiges, Volk, ſo würde es mit der Eroberung unſe„rer Seits übel ausgeſehen haben. Die Franzoſen ha„ben ſich aller Mittel bedient, um dieſes ſchwache Volk „zu verführen, dem die Umwälzung ſeiner Verfaſſung

„eine ganz gleichgültige Sache zu ſeyn ſcheint. Gott gebe, „daß unſere Beſitznehmung nicht durch den böſen Charak„ter dieſer Nation geſtört werde. Man glaubt, einige we„nige reſpektable Familien ausgenommen, ſich mehr unter „Thieren, als unter Menſchen zu befinden. Bei jeder „Gelegenheit fällt mir die Erinnerung ein, die E. D. mir „über die Neapolitaner machten, daß man ihnen „Maulkörbe anwerfen, dieſe aber immer mit Honig beſtrei„chen ſolle, um ihnen die Beſchwerden derſelben vergeſſen „zu machen.“

Nro. 152.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Grafen von Palfy, Turin den 20ten Okt. 1707.

Den Schritt, den die Rebellen durch Abſendung einer Geſandtſchaft an den Czaar, und durch die Anerbietung des ungariſchen Throns gemacht haben, zeigt entweder der Drang ihrer Umſtände, oder ihr Mißtrauen auf Frankreich, wegen des langen Rückſtandes der verſprochenen Subſidien. — Sie wollen von dem Czaar Geld; dies braucht er ſelbſt — und den Czaarwitz zum König, wie verträgt ſich dieſes mit dem republikaniſchen Sinn? So

viel ich die Geſinnungen des rußiſchen Hofs kenne, wird ihr Geſuch in keinem Punkte Gehör finden. Rußland muß jetzt ſeine Aufmerkſamkeit auf Karl XII. wenden, und kann kein Intereſſe finden, rebelliſchen Unterthanen beizuſtehen. Ich ſehe dieſe Unternehmung für eines ihrer letzten Wageſtücke an; ſie thun es ſicher, entweder um die Eiferſucht Frankreichs rege, oder uns wieder einen Friedensvorſchlag zur Gewinnung von Zeit zu machen, damit ſie neue Kräfte ſammeln können. Rußland hat bei ſeinen großen Unternehmungen nicht Urſache, im Trüben zu fiſchen, am wenigſten durch eine ſo niedrige Anhänglichkeit ſeine politiſche Reputation auf das Spiel zu ſetzen. Bei uns beiden erregt dieſer Verſuch der Rebellen keine Furcht. — Gott gebe nur, daß unſere Herrn Wiener hierdurch nicht zu einem neuen Friedensvorſchlage bewogen werden, ehe ich zu Wien eintreffe, das längſtens mit Anfang des Dezembers geſchehen kann.

Nro. 153.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Fürſten Anton Florian von Lichtenſtein, Turin den 3ten Nov. 1707.

E. L. dörfen ſich über die Aufhebung der Belagerung von Toulon gar nicht betroffen finden. Dieſer Schritt geſchah mit vieler Ueberlegung. Man hat denſelben gänzlich der Penetration und Prävoyance des Herzogs von Savoyen zuzuſchreiben. Der König von Schweden, aufgefordert von Frankreich und Baiern, drohte dem Kaiſer mit einem Einfall in Schleſien und Böhmen, ſobald die Alliirten Toulon nehmen würden. Der Herzog von Savoyen erhielt hievon Nachricht, und bewies die üblen Folgen dieſer Unternehmung für die gemeinſame Sache, und man gab ſie auf. Ueberhaupt iſt die Eroberung eines Platzes, den man nicht in der Folge behaupten kann, und wovon die Zugrundrichtung deſſelben etwa der einzige Zweck ſeyn mag, jederzeit ein ſo inkonſequenter, als gefährlicher Schritt. Ich hatte aus einigen Umſtänden vermuthet, daß E. L. die Urſachen dieſes Ereignißes ſchon bekannt wären; es ſind deren aber noch mehrere, die ich Ihnen ſeiner Zeit ſchon erzählen werde. — Sie wiſſen, daß ich den Herzog von Savoyen nicht loben darf, aber ſei-

ner Klugheit bin ich ſchuldig, Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen; Es gehört unter die ſeltenen Fälle, daß ein Fürſt im Unglück ſo viel Penetration und Gegenwart des Geiſtes zeigt, woran es ihm im Glück und zur Zeit des Friedens zu fehlen ſcheint. —

Nro. 154.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Grafen von Daun. Mailand den 14ten Nov. 1707.

Die Nachricht beſtätigt ſich, daß die Franzoſen einige tauſend Mann nach Neapel ſchicken, und ſie zu Genua einſchiffen werden. Ich werde das Genueſer = Gebiet beobachten laſſen; vielleicht fällt mir von dieſem Truppentransport auch etwas in die Hände. — Ich muß ſehen, daß ich ſie aufhebe, ehe ſie noch in das Genueſiſche kommen; denn dieſe Republikaner ſind wegen ihrer Falſchheit weit mehr, als die Franzoſen in Hinſicht ihres hartnäckigen Widerſtandes zu fürchten. — Je gefälliger ſie ſich zeigen, deſto gefährlicher ſind ſie. Unſer Reſident beklagt ſich über das Erbrechen der Briefe, wahrſcheinlich wollen ſie ihm das Leſen erſparen; dies ſind die groſzen Liſte, der ſie ſich ſtatt der Waffen bedienen. — Geduld! das nächſte Felleiſen nach

Genua wird ihnen Reſpekt für unſere Briefe einflößen. Ich werde es auf ihre Unkoſten konvoyren laſſen. —

Nro. 155.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Grafen von Palfy. Mailand den 16ten Nov. 1707.

— Wenn bisher den Rebellen der Beſitz des Fürſtenthums Siebenbürgen vereitelt worden, ſo hat der Graf Starhemberg mehr geleiſtet, als nach den Umſtänden zu erwarten war; beſonders, da er Leopoldſtadt, Trentſchin, Scentha und alle von denſelben blokirte Plätze befreiet hat; zuverläßig würde er noch mehr geleiſtet haben, wenn man ihn mit Truppen und Geld, woran es ihm, wie er mir ſchreibt, immer fehlt, gehörig unterſtüzt hätte. Er iſt über mich unzufrieden, hat es aber nicht Urſache; denn daß meine gemachten Diſpoſitionen, in meiner Abweſenheit nicht zum Vollzuge kommen, hieran bin ich nicht Schuld. E. E. laſſen Sich nur bei Ihrer Hinkunft nach Wien meine in Betreff der ungariſchen Erforderniße ertheilten Weiſungen von dem Kriegsrath vorlegen, und Sie werden jeden Punkt insbeſondere mit einer Weiſung erledigt finden; Während des ganzen Kriegs habe ich bemerkt,

wie man es immer gleichſam zur Vorſchrift macht, daß es an einem Ort ſchlecht gehen ſoll. Dieſe Maasregel gehört zu den Begünſtigungen unſerer innern Feinde, die gefährlicher, als die auswärtigen ſind. —

Nro. 156.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Grafen von Strattmann. Mailand den 21ten November 1707.

Was dem König von Schweden in Hinſicht auf die ſchleſiſchen Beſchwerden von unſerm Hof zugeſichert worden, ſcheint der den jetzigen Umſtänden ganz angemeſſen zu ſeyn. Warum ſoll man denjenigen, die einmal durch einen allgemeinen Friedensſchluß ihre Religionsfreiheit erhalten haben, in der Ausübung einen Einhalt machen. Jeder Religionszwang zieht gefährliche Folgen nach ſich; das Friedensgeſetz beſtimmt zwar für uns eine Ausnahme, es erlaubt uns aber keine Bedrückung. Die Herren Kommiſſäre dörften die Betrachtung dieſer Regel ſich ſehr angelegen ſeyn laſſen; denn was nützt eine übel angebrachte Weigerung, wovon die Folgen nicht zu berechnen ſind. Man wird ja dieſe Beſchwerden nicht von der Seite, wie die Jeſuiten-Sache in Ungarn betrachten! Der Kardinal

Grimani ſchreibt mir zwar, daß der Pabſt über unſere anſcheinende Nachgiebigkeit in der ſchleſiſchen Beſchwerden-ſache eben ſo aufgebracht ſey, als über die ſchlechte Handhabung der Jeſuiten in Ungarn; Mir ſcheint aber, daß Anſtände wegen Beſchwerden, die ſich aus dem weſtphäliſchen Frieden ergeben, ihn nichts mehr angehen können, nachdem er denſelben gar nicht anerkennen will — und was den Gang der Jeſuiten-Sache in Ungarn und ihre Anhänglichkeit an Frankreich, und an die Rebellenhäupter betrift, ſo muß er ſich alles dieſes als ſein eigenes Werk ohnehin gefallen laſſen. Wäre die ſpaniſche Erbfolge nicht zu Rom, Gott weiß, durch welche Wege, ſchon vor dem Tod des Königs für den Herzog von Anjou entſchieden worden, ſo würde das Unheil, das jezt das unſchuldige Ungarn trift, ſich niemal ergeben haben. Die Einrede des Pabſtes in alle dieſe Gegenſtände, macht nur immer die Verwirrung größer, und bringt dem Katholizismus keinen Nutzen, dem man Unduldſamkeit, vielleicht nicht ganz ohne Grund, vorwirft. Ich bin von der duldſamen Denkungsart E. E. ganz überzeugt, daß ich keinen Anſtand finde, meine Geſinnungen über dieſen bedenklichen Gegenſtand ganz freimüthig zu äußern. Dem Souverain bleibt immer unbenommen, zu verfügen, was er für gut findet. Der heilige Vater kann uns aber gegen die üblen Folgen ſeiner Be-

hauptung ſo wenig, als gegen unſere Verantwortung ſicher ſtellen. Was doch der Gehorſam, wenn er ſelbſt in der Staatsklugheit blind ſeyn ſoll, für Unheil in der Welt erregt! — — —

Nro. 157.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Fürſten Adam von Lichtenſtein. Haag den 20ten April 1708.

1708. Im Haag kam ich in eine Geſellſchaft, wo man nicht ſpielte, ſondern ſich einige Stunden Abends, ſo viel es die betrübten Zeitumſtände zuließen, größtentheils mit wiſſenſchaftlichen Gegenſtänden unterhielt. Die Geſellſchaft vereinigte ſich, daß ein jeder ein Kunſtſtück von dem Genie ſeiner Nation mit ſich bringen ſollte. Es kamen die ſchönſten Produkte der Kunſt und des Geiſtes zum Vorſchein: unter allen erhielt Paſſionei, Miniſter des Pabſtes, den einſtimmigen Preiß, der ein ganz kleines Schlüßelchen von der allerfeinſten Arbeit mit ſich brachte, das zur Aufſchrift hatte: Ein franzöſiſcher Schlüſſel zur Oefnung des menſchlichen Herzens. — Der Graf von Rechtern glaubte: man hätte denſelben vielmehr einen römiſchen Hauptſchlüſſel nennen ſollen. —

Nro 158.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Grafen von Strattmann. Haag den 23ten April 1708.

Der Herzog von Marlborough hat mir, nebſt ſeiner gänzlichen Zuneigung, auch die beſten Verſicherungen ſeines Hofs für die gemeinſame Sache mitgebracht. — General Stanhope, der vorgeſtern mit ihm im Haag eintraf, ſagte mir zufällig, daß der Herzog ſeine Reiſe gegen alle Erwartung des Londner Hofs beſchleunigt, und dort manche Hinderniße gefunden, die ihn, als einen ſcharfen Viſionär, zu beunruhigen ſchienen; doch ſezte er hinzu, das kann nun wohl nach unſerer Verfaſſung, und beſonders unter dem Scepter einer Dame, nicht anders ſeyn. Das Miniſterium und das Parlament ſtehen einander oft in einer und der nämlichen Sache ſo entgegen, wie der Hof manchmal unter den getheilten Meinungen des Miniſteriums auch eine dritte Perſon macht. Man muß ſich über das Aeußerliche hinwegſetzen, da man die Macht nicht hat, den Geiſt zu beſſern. Für mich ſcheinen dieſe Aeußerungen von nicht geringer Bedeutung zu ſeyn; denn bei manchen Diskuſſionen über den Plan des künftigen Feldzugs las ich auch in den Geſichtszügen des Herzogs (ſo

ſehr er auch die Gabe ſich zu verſtellen hat) manche Unruhe, und eine raſche Veränderung ſeiner Meinung, das ſonſt der Fall nicht war. Vergleichen E. E. alles das mit dem was wir über die Aeußerung des Lords Peterborough ſchon bemerkt haben. Wenigſtens führt es uns auf die Behutſamkeit hin, unſere Vorſichtsmaasregeln zu verdoppeln. Der Graf Lecherainin und Maffei ſind in die Geheimniße des Herzogs gar nicht eingeweiht, und Graf Leynaſko noch weniger. Die Generalſtaaten kommen dem Herzog in all ſeinen Wünſchen gleichſam zuvor. Bisher iſt es noch von keiner Seite zu merkantiliſchen Diskuſſionen gekommen; denn ſobald von Geldſachen die Rede ſeyn dörfte, ſcheint der Herzog gleich abzubrechen, um ſich gegen die Deputation der Generalſtaaten nicht verbindlich zu machen; dies iſt aber bei mir, wenigſtens für die zukünftigen Konferenzen, geradezu der entgegengeſezte Fall; denn ich bin blos des Geldes wegen hier. Da unſere Briefe ohnehin immer gemeinſchaftlich ſind, ſo wäre es überflüßig dem Grafen von Sinzendorf die Bemerkung wegen des Herzogs zu machen.

Nro. 159.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Grafen von Sinzendorf. Hannover den 29ten April 1708.

Es war wohl ſehr gut, daß ich bei der hannöveriſchen Reiſe Gelegenheit fand, einige Reichsfürſten perſönlich zu ſprechen. Die hannöveriſche Churſache ſcheint ſelbſt auf die Hilfsleiſtung zu dem gegenwärtigen Kriege einen ſehr ungünſtigen Einfluß zu haben. Bedenken und Beſorgniße über Religionskränkungen, Uebergewicht, und am Ende ſelbſt über Zerſtörung des ſtändiſchen Gemeinſinnes und der Konſtitution giengen überall, und beſonders in den geiſtlichen Staaten des Frankenlandes, bei meinem Empfange voran. Nicht ſo ganz unterrichtet in dem Beſtand oder Unbeſtand dieſer traurigen Vorherſagung, konnte ich nichts anders, als die Vorſorge und den Schutz des Reichsoberhaupts verſichern; allein man ſchien ſich hiebei nicht zu beruhigen. Bei meiner Rückreiſe werde ich, wenn es thunlich iſt, mich einer andern Reiſeroute bedienen, um dieſen ſinnloſen Klagen auszuweichen. Hat man durch den weſtphäliſchen Frieden einmal den proteſtantiſchen Churen ihre rechtliche Stabilität verſichert, ſo muß man ſich die Vermehrung derſelben nach den Umſtänden gefallen laſſen;

denn ſobald Deutſchland nicht im Stande iſt, ohne franzöſiſche Einwirkung in ſeiner Konſtitution eine Vermehrung oder Verminderung ſeiner Drangſalen zu verordnen, ſo hat die ganze Verfaſſung ohnehin keinen Werth. Es fragt ſich nur, ob die Churhannöveriſche Sache nach der Form der Conſtitution vor ſich geht. — Die bisherigen Verhandlungen gewähren es wenigſtens, daß man ſowohl in dieſer, als in der Böhmiſchen Readmiſſions=Sache, alles den gemeinſamen Berathſchlagungen der Reichsſtände überlaſſen hat — und wozu bedient man ſich nun des Worts Kränkungen? Bey dieſem regelmäßigen Benehmen gelten die Einſprüche einzelner Stände eben ſo viel, als die päbſtliche Proteſtation gegen den weſtphäliſchen Frieden; Alles zielt nur dahin, um den Geiſt einer beſtändigen Spaltung im Reich zu unterhalten, aber deſto ſicherer dadurch deſſen Untergang zu befördern.

Nro. 160.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Grafen von Sinzendorf. Frankfurt den 10ten Juny 1708.

Mein Herr Gegner erkundigt ſich ſehr fleißig, wie mir die Badkur anſchlägt. Er hält es, wie ich ſelbſt, in öffent=

lichen Briefen für eine Verſtellung; was läßt ſich aber vernünftiger Weiſe thun, ſo lange meine Truppen ſich auf dem Marſch befinden. — Villars benuzte ebenfalls einen ſchicklichen Anlaß, den Herzog von Marlborough zu fragen, ob es dem alſo ſey, daß man von Seite des Kaiſers den Frieden aufrichtig wünſche — und als der Herzog dem gedungenen Meſsager erwiederte, daß der Friede von jeher wünſchenswerth wäre, ſo ward bei der Armee der Alliirten von den Franzoſen ausgeſprengt: die beiden Kommandirenden hätten Friedensweiſungen von ihren Höfen erhalten, deswegen ich meine Hinkunft zur Armee unter allerley Vorwänden aufzuſchieben ſuchte. Während dem aber die Franzoſen das Publikum mit dieſen Friedensgeſinnungen unterhielten, nahmen ſie, um ihrer Seits wahrſcheinlich die Abneigung gegen den Frieden zu zeigen, uns Gent und Brügge hinweg, das wir nach Beſchaffenheit unſerer Umſtände nicht zu verhindern vermochten. — Man darf es als eine entſchiedene Maxime annehmen, daß die Franzoſen immer ſich nicht ruhiger und friedfertiger zeigen, als wenn ſie einen böſen Streich auszuführen gedenken — bald hoffe ich es ſie entgelten zu laſſen. — auch zu Wien muß von unſerer Friedensliebe durch die franzöſiſchgeſinnte Parthey ſchon etwas bekannt geworden ſeyn; denn ich erhalte geſtern von dem Grafen von Palfy

ganz unverhoft ſchon Glückwünſche zum bevorſtehenden Frieden.

Nro. 161.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Grafen von Sinzendorf. Haag den 13ten July 1708.

Es war gewiß bei den Conferenzen, die der Herzog von Marlborough und ich mit den Chefs der Generalſtaaten im Haag hatten, niemand jemals über den Charakter dieſer Volks=Repreſentanten ſo ſehr betroffen, als ich, daß ſie uns alles, was der Staat für die allgemeine Sache zu leiſten hatte, millionenweis akkordirten, hingegen ihre Empfindlichkeit im höchſten Grade zeigten, daß die Intereſſen, die ihnen der Churfürſt von der Pfalz zu zahlen hätte, aus dem Ertrage ſeiner Länder nicht abgeführt worden; indem dieſe Zinſe das Eigenthum ſo vieler Privatleute und Bürger ausmachten. Man muß alſo einen Staat, der durch Privatintereſſe ganz zuſammen geſezt iſt, im Kleinen ſorgfältig zu befriedigen ſuchen, damit man im Großen zum allgemeinen Beſten keine Hinderniße findet. Der Schatzmeiſter der Staaten vertraute mir ganz freimüthig, daß bei ihnen die kaufmänniſche Regel, wer im

Kleinen

Kleinen nicht beihalte, im Großen keinen Kredit finde, eine Art von Geſetz ausmache — und ich konnte ihm, ohne hiezu inſtruirt zu ſeyn, nichts anders, als meinen ganzen Beifall geben.

Nro. 162.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Grafen von Strattmann. Warwyk den 13ten July 1708.

Bisher haben ſich bei den Engländern noch keine Zeichen einer Wankelmuth ergeben. Bei dem Treffen von Oudenard übertrafen ihre militäriſchen Evolutionen ganz meine Erwartung; dieſer Sieg ſezt uns in Stand, Ryßel anzugreifen. Wir werden zwar mächtigen Widerſtand finden, ſo wie ich aber mit dem Herzog alle Umſtände nach meinen Verhältnißen verglichen habe, wird uns dieſer Platz ſicher zu Theil werden; wahrſcheinlich kann es noch zu einem Treffen kommen; denn um einen leichten Preiß werden ſie uns dieſe wichtige Feſtung nicht überlaſſen. Marſchall Boufleurs muß ſich unſere Abſichten ziemlich lebhaft vorgeſtellt haben; denn er warf ſich zur Verſtärkung der Garniſon mit einem beträchtlichen Corps hinein, ehe wir ſelbſt zur Belagerung noch den beſtimmten Entſchluß

gefaßt hatten; denn ſofern die Franzoſen nur in etwas ſich geſezt hätten, war der Herzog entſchloſſen geſtimmt, ſie vielmehr noch ein mahl, als dieſen Platz anzugreifen.— Würden die holländiſchen Deputirten, die jedem Angriffe mit tauſend Bedenken, Einwürfen und Bemerkungen zuvorkommen, nicht bei der Armee geweſen ſeyn, ſo wäre wirklich noch ein Angriff unternommen worden. Die Holländer haben ſeit einem halben Jahrhundert eben keine Siege mehr erfochten; darum kann man es ihnen nicht verdenken, daß ſie es nicht verſtehen, ſelbige zu benutzen.

Nro. 163.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Grafen von Sinzendorf. Warwyk den 22ten July 1708.

Von dem gegenwärtigen Feldzuge ſtelle ich mir nicht viel Gutes vor. — Wir führen auf drei Seiten Krieg, und bringen die Mittel kaum auf, um auf einer Seite auszuhalten; auch die Franzoſen ſind in derſelben Verlegenheit — aber ſie ſuchen immer mit verdoppelter Höflichkeit dort, wo ſie Geld erhalten können. Sie ſind ſo glücklich, uns damit ſelbſt bei unſern Freunden zuvorzukommen. Können wir uns in Spanien durch Geld keinen Anhang

verſchaffen, ſo iſt es beſſer von dem Krieg abzuſtehen, als ſich ohne Erfolg zu ſchlagen. Frankreich läßt lieber ſeine Soldaten Noth leiden und führt durch Geld ſeine Staatsabſichten aus. Oder bemerken wir denn nicht, daß der Kredit Philipp V. in Spanien, wie der Geldkurs bei den Wechslern, fällt und ſteigt? Ich weiß es wohl, daß ſich von unſerer üblen Staatsökonomie nichts mehr erwarten läßt. Aber ich dächte, man ſollte dennoch bei den Seemächten ſich mehr Mühe geben, jene Summen wenigſtens zu erhalten, die ſie ſelbſt unſern Feinden kreditiren. — Wie oft hat man es dem Hofe nicht ſchon bewieſen, daß man alles anwenden ſoll, um die Seemächte zu beſtändigen Alliirten gegen Frankreich zu machen, und daß dieſes der einzige Fall ſey, um ſich auch der beſtändigen Geldunterſtützungen verſichert zu halten. Ich habe hierzu ſchon ſehr gute Einleitungen getroffen, aber man ſagte mir nicht einmal, daß man davon Gebrauch zu machen gedenke — und dabei bleibt es auch.

Nro. 164.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Grafen von Strattmann. Seignes den 30ten July 1708.

Wenn ich die Kette von Feſtungen betrachte, die Frankreich umgibt, und wovon man, um ſich einen Weg zu bahnen, dennoch einige nothwendig einnehmen muß, ſo empfinde ich über den unausweichlichen Verluſt der Menſchen, die dies koſten muß, einen unausſprechlichen Schmerz — Oft habe ich meinen Gott angerufen — Kann denn den Menſchen ein betrübteres Loos treffen, als ein Heerführer zu ſeyn? Auf der andern Seite fällt mir der Rath immer bei, den mir der Herzog von Lothringen ſo oft gab: "Geben Sie ſich, wenn Sie „dereinſt en chef kommandieren, nicht viel mit den Feſtun„gen ab; ſuchen Sie vielmehr ihren Feind im Freyen auf. „Nach einem, oder zwei glücklichen Treffen fallen die Fe„ſtungen von ſelbſt, wie die faulen Aepfel vom Baume. „— — Der Kaiſer befiehlt mir aber, ohne ſeine Erlaubniß nicht zu ſchlagen. — Der Kriegsrath hält die Belagerungen für unumgänglich nöthig — Iſt die Lage, in der ich mich befinde, in dem Augenblick, da es der Armee an Geld, an Brod — ja ſogar noch an Waſſer fehlt, denn ſo

beneidenswerth? — Die Klugheit ſoll zwiſchen Befehl und Meinung entſcheiden — wie trüglich iſt aber auch nicht die menſchliche Klugheit. — Doch die Erfahrung lehrt mich ganz andern Geſetzen zu gehorchen. — Die Superiorität der Umſtände iſt es allein, die über Souveraine, Nationen und ihre Führer herrſcht. — Dieſe gebeut mir zu ſchlagen — und morgen werde ich ſchlagen — präveniren Sie den Kaiſer, daß ich ſeine und ſeines Oberherrn Befehle getreulich vollziehen werde. —

Nro. 165.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Grafen von Palfy. Ryßel den 23ten Sept. 1708.

Der große Sieg, den der vortrefliche General Heiſter bei Trentſchin den 3ten Auguſt über die ungariſchen Rebellen erfocht, hat mich nur in ſo weit beruhigt, daß die Ruheſtöhrer wenigſtens in dieſem Jahr ſich nicht weiter ausbreiten können. Allein von dem Reichstag zu Presburg erwarte ich ſo lange nichts Gutes, als die Stände in Hinſicht des öſterreichiſchen Succeſſionsrechts nicht die bereitwilligſte Nachgiebigkeit zeigen. Es ſcheint mir, daß dieſe Widerſetzlichkeit den Charakter der Erkenntlichkeit ſehr

entſtelle, der doch den ungariſchen Ständen in Hinſicht deſſen, was das Erzhaus für ſie gethan hat, bisher ganz vorzüglich eigen war. Ich befürchte nur, daß wenn man der Nation alle ihre Rechte mit dem Degen in der Fauſt abnöthigen muß, am Ende das wechſelſeitige Vertrauen verloren gehe — und dieſes einmal verlorne Kleinod iſt durch kein Zeitalter mehr zu erobern; denn der National=charakter wird ſelbſt durch große Drangſale nicht verän=dert. Die Nationen beobachten in dieſem Fall den Grund=ſatz des weiſen Scipio ſehr, der weder ſein Vertrauen, noch weniger ſein Herz dem, der ihn einmal getäuſcht hat, mehr ſchenkt. Die proteſtirenden Stände beſchämen durch ihre Nachgiebigkeit in Politicis einen großen Theil der Ka=tholiken; Es iſt nur zu bedauren, daß man katholiſcher Seits verfehlt, dieſe Bereitwilligkeit nach dem Rath E. E. zum wahren Beſten der gemeinſamen Sache zu benutzen. Allein wer weiß, wie viele fremde Unterhändler aus Rom, Frankreich und Pohlen ſich nur in Wien befinden, um die Nationen durch eine beſtändige Spannung irre zu führen, und dem Mißtrauen, das ohnehin ſehr leicht ge=nährt wird, immer neue Proviſion von Nahrungsſtoff zuzuführen.

Nro. 166.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den k. Reſidenten Molinar zu Genua. Ryßel den 30ten Sept. 1708.

— Was liegt denn an einer Wunde mehr, oder weniger? dem Vaterlande gehört ja der ganze Mann. Ich erhielt ſie bei dem vorlezten Sturm in der Contreſcarpe durch einen Flintenſchuß. — Alle Anzeigen ſind gut, und ich hoffe bald meine Geneſung — ich wünſche nur, daß das Blut, welches den Genueſern jezt von den Franzoſen durch die heftigen Geldaderläßen abgezapft wird, bald wieder erſezt werde.

Nro. 167.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Grafen von Strattmann. Ryßel den 30ten Sept. 1708.

Was ich E. E. in meinem Erlaß vom 30ten July d. J. nach allen Anſtalten der Franzoſen vorherſagte, traf wenigſtens richtig zu. Bei Wynendael kam es zu einem hitzigen Treffen. Der Ausſchlag, wie Sie aus dem

Bericht an den Kaiſer vernehmen werden, war zur Ehre der Alliirten; die Franzoſen ſuchten die Belagerung von Ryßel mit kleinen Corps (denn mit der Armee des Herzogs können ſie ſich ſchwerlich in ein Haupttreffen mehr einlaſſen) immerfort zu beunruhigen; das Glück des geſtrigen Tags machte der wichtige Umſtand, daß ſie unſere Stärke, oder vielmehr unſere Schwäche, wegen der unſerer Seits vortheilhaften Poſition, nicht beurtheilen konnten; dreimal waren ſie uns ſicher überlegen; unſere Truppen beliefen ſich nur auf 8000 Mann; aber auch zum Glück, daß ſie uns angegriffen haben. Die holländiſchen Herren Deputirten würden vor Zaghaftigkeit kein Blut gegeben haben. Es iſt ein wahres Elend, Leute dieſer Art bei einer Armee zu haben — die Vortheile ſind insgemein auf der Seite des Angreifenden, und dieſe ſind wir faſt immer genöthigt, aus Rückſichten für jene aufzuopfern. Die Belagerung von Ryßel hat guten Fortgang. Wir hoffen mit derſelben bald fertig zu werden. Freilich wird uns alsdann die Citadelle noch viel zu ſchaffen geben; auch dieſes werden uns die Franzoſen, ohne ein Treffen zu liefern, nicht räumen. — Meine Lage iſt jezt ſehr bedenklich. Der Herzog will immer ſchlagen; die Holländer hingegen bieten alle Kräften auf, es zu verhindern; fällt Ryßel, ſo muß der Herzog eine Demonſtration machen, um nicht angegriffen zu wer-

den; die Umſtände werden es zeigen, wie ich mich aus der Sache ziehe; denn verderben darf ich es mit keinem insbeſondere, ſonſt laufen mir die Seemächte zu Land ſogleich davon. Die Extremen (ſagte mir kürzlich der Herzog von Marlborough) ſcheinen ſich bei den Holländern ſchon zu berühren. Sie werden durch ihre große Zaghaftigkeit eben ſo ſchnell fallen, als ſie durch ihren gränzenloſen Muth groß geworden ſind. — Die Vaterlandsliebe der Holländer beſteht jezt in vollen Geldkäſten; ſo war es auch bei den Römern vor ihrem Falle. Der Geitz, ſobald ſie einmal mächtig waren, machte ſie das allgemeine Beſte, und ſelbſt das Wohl und Intereſſe ihrer Bundesfreunde vergeſſen.

Nro. 168.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Grafen von Palfy. Ryßel den 13ten Oct. 1708.

— Bei der Belagerung von Lille gieng es ſo hitzig zu, daß ich öfters faſt an dem Muth der Truppen hätte zweifeln können. Allein ich habe allzeit bemerkt, daß die Truppen durch nichts mehr zum Ausharren angefeuert werden, als wenn ſie ſich von dem Chef an den gefährlichſten

Poſten nicht verlaſſen ſehen. — Bei einem der heftigſten Angriffe lief ich mitten in das Feuer, und rief: Man ſoll die Ehre der holländiſchen Truppen, welche den Angriff machten, unterſtützen. Dieſes, ob ich gleich ſelbſt eine leichte Bleſſur gegen das linke Aug erhielt, machte eine entſcheidende Wirkung, und meine Anſtrengung ward abermal durch den beſten Erfolg belohnt. —

Nro. 169.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Grafen von Sinzendorf. Ryßel den 18ten Octob. 1708.

Gar leicht kann ich mir die Verlegenheit des ſchwediſchen Geſandten über die unglücklichen Unternehmungen ſeines Königs vorſtellen. Mir ſcheint aber immer dieſer gute Fürſt kann ſammt allen ſeinen großen Talenten niemal glücklich ſeyn, weil er nur ſeine unüberſehbaren Ideen verfolgt, aber auf die Umſtände, die ſich gegen ihn gleichſam verſchworen haben, keine Rückſicht nimmt. Die Maximen der Rußen durch Mangel an Lebensmitteln, durch das kalte Klima, und durch beſtändige Angriffe die ohnehin ſehr eingeſchränkte ſchwediſche Macht zu bekriegen, ſind weit gefährlicher, und für Schweden weit nachtheiliger, als

eine verlorne Hauptſchlacht. Der König vertraut zu ſehr auf fremde Hilfe, ohne derſelben, wie er ſie nöthig hat, verſichert zu ſeyn. Wir haben doch ſo viele Beiſpiele, daß die fremde Hilfe immer gegen denſelben, der ſich ſelbſt nicht helfen kann, am Ende wirkt. Dieſer Krieg ſcheint mir für Europa ein großes und übles Prognoſtikon zu ſeyn. Der König verſchaft den Rußen hierdurch Gelegenheit, ſich in der Kriegskunſt ſchnell zu üben, worinn ſie vielleicht noch um ein Jahrhundert zurückgeblieben wären. Die Rußen beobachten das Muſter des Fabius Maximus, der nach der Maxime des Hannibals ſeines Feindes ſogleich alle Schlachten vermied, und ſeinem Feinde nur Abbruch zu thun ſuchte. — Der gute König, wie ich es vorher ſehe, wird ſelbſt den Frieden, den er ſuchen ſoll, nicht mehr finden können; denn die Rußen ſcheinen ihren geſchwächten Feind aus der Schlinge, die ſie ihm gelegt, nicht mehr ſo leicht entwiſchen zu laſſen.

Nro. 170.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Fürſten Adam von Lichtenſtein. Ryßel den 14ten October 1708.

Ich bin ſehr erfreut, daß man ſo großen Antheil nimmt, mich noch auf der Liſte der Lebendigen zu leſen. Der vergiftete Brief war mir gleich verdächtig, als ich die Aufſchrift: à son Eminence erblickte. Er machte mir, als ich ihn eröfnete und ſogleich hinwegwarf, eine kleine Betäubung; die nämliche Wirkung verſpürte auch mein Adjutant der General Dopt und mein Kammerdiener, als ſie denſelben von der Erde aufhuben, und einem Hund in den Mund ſteckten, der auch in wenigen Stunden expedirt war; über dergleichen Ereigniße ſezt ſich derjenige, der ſich einmal dem Schutz Gottes ganz überlaſſen muß, mit lachendem Munde hinweg. Es iſt ja der erſte Verſuch nicht, den meine adversarii eminentissimi in dieſer Art zu machen beliebten; Sie zeigen, daß ſie in der Schule des Marianisme einen guten Fortgang gemacht; erlaubt ihnen dieſer nach den Regeln des verfeinerten Chriſtenthums, entweder durch Vergiftung des Sattels, oder der Kleider, über das Leben eines Regenten zu diſponiren, ſo kann ſich auch ein alter General gefaßt machen, durch eine Doſis isme (von dem,

wie Sie wiſſen, ich ohnehin Liebhaber bin) aus dem Sattel gehoben zu werden. Mir fiel im Hinwegwerfen des Briefes das Sprichwort unſerer lieben Gräfin Thun ein: Ey ſo helf, was helfen mag; ich dachte oft, wenn mir nur einer meiner Gegner, oder vielmehr einer der Feinde der guten Sache freimüthig ſagen würde: ich ſoll meinen Kommandoſtab niederlegen, und mir Ruhe verſchaffen; alsdann würde ich mir erſt ſchmeicheln, ein guter Soldat zu ſeyn.— Dieſer Brief that wahrhaft dieſelbe Wirkung. Er machte mir neuen Muth, Lille, was auch daraus entſtehen mag, zu nehmen.

(Nota. Der Marianisme iſt die verdammte Lehre des berühmten ſpaniſchen Jeſuiten Joh. Mariana; gemäß derſelben kann jeder Regent auf die Seite geſchaft werden, mit deſſen Regierung das Volk gerechte Urſache hat, mißvergnügt zu ſeyn.)

Nro. 171.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Grafen von Sinzendorf. Ryßel den 26ten Octob. 1708.

Gar ſelten ſind die Franzoſen ſo ganz ohne Abſichten höflich. E. E. werden aus meinem Bericht an den Mo-

narchen erſehen haben, daß mir die franzöſiſche Generalität im Namen des Königs für die Höflichkeit danken ließ, weil ich dem, während des Angrifs der Citadelle von Lille tödtlich bleſſirten General-Lieutenant, Marquis de Surville auf deſſen Anſuchen in dem Augenblick erlaubt habe, aus der Feſtung getragen zu werden, als mir ſelbſt mein General-Adjutant an der Seite hinweggeſchoſſen wurde. Der König ließ mir noch außer dem ſein Bedauren, durch einen an mich abgeſchickten Offizier vom Rang, mit dem Beifügen zu wiſſen machen: „wie empfindlich es ihm wäre, „mich nur in der mindeſten Gefahr zu wiſſen; zumal er „hoffe, daß ich zum Frieden eben ſo gewiß geſtimmt, und „dazu beitragen werde, als auch der Krieg von mir ausgegangen wäre.“ — Meine Antwort war: Ich glaube Ihr König hat in dem Augenblick als er mir dieſe unverdiente Eröfnung machen ließ, mehr an ſich ſelbſt, als an meine Perſon gedacht. Man ſucht nur Gelegenheit, um uns mit den ſchmeichleriſchen Anſichten des Friedens zu unterhalten, während ihrer Seits die fürchterlichſten Gegenanſtalten getroffen werden. — Die Franzoſen durften ſich getäuſcht finden, wenn ſie glaubten, an mir einen Porſenna zu ſehen. Ich halte eine Handlung, die mir die Menſchenliebe gebeut, niemals für einen Edelmuth, — am wenigſten iſt aber bei mir die

Abſicht, hierdurch den Frieden zu erringen. — Ich glaube, daß die Herren Franzoſen ſchon bei unſern Alliirten einen Hang zum Frieden verſpürt haben; nun verſuchen ſie auch bei uns ſo ganz unvermerkt ihr Glück.

Nro. 172.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Fürſten Adam von Lichtenſtein. Ryßel den 2ten Nov. 1708.

Das Beileid, welches mir E. D. über den großen Verluſt meiner Mutter bezeigen, rührt mich um ſo mehr, als es mir das lebhafte Zeugniß ihrer zarten Empfindung über die Schickſale ihrer Freunde darſtellt. Es iſt geſchehen, und der Herr hat es gethan. Wie viele meiner Anverwandten und Herzensfreunde ſind mir in dieſem unglücklichen Krieg ſchon von der Seite geraft worden. Der Tod meiner Mutter geht mir ſehr zu Herzen. Die Vorſehung nahm ſie vielleicht nur deshalb hinweg, damit ihr als Mutter, wenn mich ein unglücklicher Tod treffen wird, der große Schmerz, mich zu verlieren, ſollte erſpart werden. — Der einzige Troſt, der allen Kindern bei dem Ableben ihrer Aeltern noch allein vorbehalten iſt. — Es iſt ſonderbar, mich überfiel den 14ten Nachmittag, als ſie ſtarb, nach Tiſch ein

Schlaf, dem ich, um die Fatiquen der Nacht deſto beſſer aushalten zu können, nachgab. Mir träumte, meine Mutter in den Tranſcheen todt zu ſehen; die Anſtrengung, zu ihr zu kommen, machte mich wach. Meinem Generaladjutanten, der im Zimmer ſaß, erzählte ich meinen Traum — Dieſer ſchien mir etwas betroffen zu ſeyn — Raſch fragte ich ihn — vielleicht iſt es wahr — wiſſen Sie etwas von ihr? — Ja ich hörte von ihrer ſchweren Unpäßlichkeit reden — O ſagte ich: ſo kann der Traum wahr ſeyn, und er war es. — Die Fürſtin machte mir oft den Vorwurf, daß mich meine Phantaſien zu ſehr hinreiſſen; nun wird ſie ſich doch durch dieſes bekehren laſſen. — Mir geht es, Gott gedankt! ſehr gut — meiner Bleſſur aber, wie es ſich geziemt, deſto ſchlechter.

Nro. 173.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Grafen von Strattmann. Ryßel den 12ten Nov. 1708.

— Erkundigt ſich die Fürſtin Lichtenſtein, wie ich mich wegen meiner Bleßur befinde, ſo ſagen Sie ihr nur: ſehr gut; denn es war ein ſehr diskreter Schuß, und dann hatte ich das Glück gehabt, daß mein alter entſchloſſener

Leib-Chirurgus ſogleich den wahren Balſam für dieſe Wunde fand; dieſer war, daß er mir eine Stunde nach dem Verbinden die Rekognoszirung der feindlichen Stellung, und zwar zu Pferd, ſehr weislich verordnete, die ich mit aller Genauigkeit befolgte. Mein General-Adjutant, La Charre, wollte zwar mit ſeiner Bleſſur das nämliche Mittel gebrauchen, allein dieſe iſt etwas ungezogener, als die meinige. — Könnten nur auch unſere politiſchen Wunden durch eine Rekognoszirung geheilt werden, ſo würde dieſer Krieg ſeinem Ende näher ſeyn, anſtatt daß er kaum angefangen hat.

Nro. 174.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Grafen von Sinzendorf. Ryßel den 19ten Nov. 1708.

Die italiäniſchen Armeeberichte haben mich den ganzen Sommer hindurch ſehr beruhigt; der Graf Daun hat ſich in dieſem Feldzug mehr als Miniſter, dann als General ausgezeichnet. Sein Hauptbeſtreben gieng dahin, die Franzoſen von Piemont abzuhalten, und ſie an den Gränzen der Provence immer zu beſchäftigen. Seiner Klugheit muß man es verdanken, daß er den Herzog von

Savoyen von allen gewagten Operationen zurückgehalten hat; denn was würde es nützen, mit einer geringen Macht in Frankreich einzufallen, und einige Eroberungen zu machen, die man nicht zu behaupten vermag. In Italien hat man auf nichts zu denken, als Piemont und Savoyen gegen die Einfälle des Feindes zu decken, und gegen die Genueſer auf der Huth zu ſeyn, damit von dieſem für Oberitalien äußerſt gefährlichen Platz, uns keine Diverſion in dem Rücken gemacht werde.

Wenn der Graf Daun in dieſem Jahr auch nichts gethan hätte, als den heil. Vater zur Ruhe gebracht zu haben, ſo hat er ſchon größere Wunder, als ſeine Vorfahren gewirkt; wenigſtens ich war nicht im Stande, nur einen Grad von Nachgiebigkeit, am wenigſten von Vereinigung zu erzwingen. Das Einrücken der proteſtantiſchen Truppen war für ihn ein Donnerſtreich; Er beſchwerte ſich, und nöthigte mir den wohlgemeinten Rath ab, daß er die Gelder, die er zu einem zweckwidrigen Wehrſtand anzuwenden beſchloſſen habe, weit beſſer zur Bezahlung der Kontributionen, um ſich Ruhe zu verſchaffen, verwenden dörfte. Die Hinwegnahme von Commachio ſchien ihn von meinem wohlgemeinten Rath zu überzeugen. Er gibt zwar die bündigſte Verſicherung, ſich mit dem Kaiſer auszuſöhnen, und ſelbſt wegen Anerkennung Karl III. als

König von Spanien nachzugeben. Allein ſeine gezwungene Ausſöhnung iſt von keiner Dauer, und nůzt uns ſo wenig, als ob er Karl III. nicht anerkannt. Es gibt Momente, wo es für die gemeinſame Sache beſſer iſt, mit der römiſchen Politik im öffentlichen Kriege, als in Frieden zu leben; denn der geheime Krieg wird von dorther doch gegen alle Mächte unterhalten. Man könnte einsweilen, wie der Graf Daun ſehr weislich rathet, Commachio als eine Gewähr der römiſchen Friedensliebe in Verwahr nehmen — denn ohne Hypothek iſt dieſer Art Verſicherung nicht zu trauen. Ueberhaupt, ſeitdem ich mit den Holländern zu traktiren habe, wird mir der Sicherheits=Punkt auch ſehr geläufig.

Nro. 175.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Grafen von Strattmann. Ryßel den 19ten Dez. 1706.

Die Citadelle von Rüßel (wie Sie aus meinem Bericht vernehmen werden) iſt nun in unſern Händen. Der Himmel verſichere uns den langen Beſitz; denn die Eroberung dieſes Platzes wird den Muth unſerer Feinde beleben; da ſie ſehen, daß keine Feſtung ſich für unüberwindlich mehr

halten darf. — Die Nächte vom 3ten und 11ten Nov. waren für mich die traurigſten. — In der letzten wurde mir in den Approſchen mein General-Adjutant von der Seite hinweggeſchoſſen; er fiel todt in meine Arme. — Ueberhaupt haben uns dieſe zwei Nächte viele vortrefliche Offiziere entriſſen. — Doch dies iſt der Tribut, den wir alle der Liebe des Vaterlands zu zollen ſchuldig ſind. — Selbſt ich hielt ihn ſchon zur Zahlung bereit; denn noch niemal ſuchten die Kugeln ſich ſo enge an mich anzuſchließen. Die Fürſtinn Lichtenſtein wird mich, wenn dieſe Geſchichtchen ihr zu Gehör kommen, zuverläßig wieder einen Waghals nennen; dieſes Wort vergeſſe ich unter allen deutſchen am wenigſten mehr. Die Gefahren ſind ja das wenigſte, denen ſich der Soldat unterwerfen muß. — Hätte ich Ryßel nicht genommen, ſo würde man mich vielleicht eben ſo ſchnell als den Hannibal nach dem Verluſt von Uttika nach Haus berufen haben — und dann hören freilich die Gefahren auf — Der Herzog übertrift mich in der Verachtung der Gefahren noch weit, denn er verachtet ſogar alle Mittel, ſich aus derſelben zu retten — der iſt alſo nach der Fürſtinn ihrer Meinung ein Waghals in Superlativo — vermuthlich ein Waghalſiſſimus. — Sagen Sie ihr, ich hoffe ſie bald zu ſehen; denn Gent und Brügge werden uns ſo lang nicht aufhalten, um die Winterquartiere

zu beziehen. — Alsdann muß ich mich in Holland noch um etwas Geld umſehen, vielleicht genieße ich dort, wiewohl nicht das erſtemal, die ſonderbare Ehre, beſchnitten zu werden. — —

Nro. 176.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Fürſten Anton Florian von Lichtenſtein. Ryßel den 19ten Dec. 1708.

An allem dem, was mir E. D. über den diesjährigen rühmlichen Feldzug in den Niederlanden im Namen des Königs Angenehmes zu melden beliebten, kann ich den geringſten Antheil nehmen. Der Ruhm dieſes Feldzugs fällt ganz allein auf den Herzog von Marlborough; ich verſichere E. D. daß in dieſer Campagne, ohne die Hinderniße der holländiſchen Deputirten noch weit mehr hätte geſchehen können, und auch gewiß geſchehen wäre. Cäſar würde in Belgien nicht ſo weit gekommen ſeyn, und wenig Eroberungen gemacht haben, wenn er römiſche Deputirte an der Seite gehabt hätte. Die Situation ihres Journaltiſches hat mit jener eines feindlichen Lagers nicht das geringſte Verhältniß. Allein, man muß ihnen vieles nachſehen, blos um den Frieden unter den Alliirten zu erhalten; denn ſonſt

ſchlagen die beſten Unternehmungen fehl. Würde der Herzog und ich nicht in allen Stücken übereinſtimmend wirken, ſo hätten wir gewiß nicht von Vandome's und des Herzogs von Bourgogne beſtändiger Uneinigkeit die erwünſchten Vortheile ziehen können. Graf Starhemberg wird dem König gewiß wichtige Dienſte leiſten; denn er beſizt nebſt einer außerordentlichen Verträglichkeit alle jene Eigenſchaften in einem hohen Grade, die den Helden und den wahren großen Mann ausmachen. Ich bedaure nur, daß er ſich aller Orten, mit dem Mangel an Truppen, Geld und Lebensmitteln mehr, als mit dem Feinde ſchlagen muß. Was nüzt es einem Chef, wenn er ſeiner Pflicht gemäß, für alles dieſes ſorgt, ſchreibt und ſich nach Kräften verwendet, aber nur etwas weniges, oder gar nichts erhält; dieſer innerliche Feind hemmt den Wirkungskreis des großen Mannes, und gibt dem äußerlichen von einer Zeit auf die andere gewonnenes Spiel in die Hand. — Graf Daun hat mit allen Operationen in Italien zurückgehalten, und ſelbſt dem Herzog von Savoyen in ſeiner Eroberungskunſt Schranken geſezt, um es der Armee in Spanien nicht an Verſtärkungen fehlen zu laſſen. Mir ſind die Hände, wie E. D. von länger her beobachtet haben, nicht ſo ſehr durch meine Gegner, als vielmehr durch das Zuſammentreffen des Mangels ſo mancher Bedürfniße gebunden. Man ſoll

in Ungarn, Italien, am Rhein, in den Niederlanden und in Spanien eine gleich ausgiebige Stärke haben. Hierzu reichen unſere Kräfte nicht, ſo lange man ſich nicht bemüht, vorzüglich die Geldmittel zu verſchaffen, die unſern Feinden von allen Seiten zufließen. Das Geld iſt die einzige Triebfeder, die Macht nicht blos in Bewegung zu ſetzen, ſondern wirkend zu machen. Mein einziger Troſt beſteht darinn, daß es dort, wo der Herzog von Marlborough kommandirt, niemal an Geld fehlt — er ſiegt aber auch immer, und ich darf ſagen, mit wenigen Schwierigkeiten; denn die Feinde laufen ihm, oder vielmehr ſeinem Geld zu. —

Nro. 177.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Grafen von Wratislaw. Ryßel den 20ten Jenner 1709.

1709. Mich freut nichts mehr, als daß man endlich Mittel gefunden hat, mit dem päbſtlichen Hof zu einem Vergleich zu kommen; wenn auch dieſer Traktat, wie es leicht vorzuſehen iſt, von keiner Dauer ſeyn ſollte. Der Pabſt ſcheint ſeine Schwäche zwar zu fühlen; er gibt aber dennoch nur unſerer dermaligen Uebermacht, keineswegs

ſeiner Ueberzeugung nach; denn er ließ ſich nicht bereden, den König Karl in dem Traktat ſelbſt, ſondern nur in dem geheimen Artikel anzuerkennen. Marcheſe de Prie hätte nach meiner Meinung dieſer Ausflucht in demſelben Zeitpunkt, wo er den päbſtlichen Hof durch unſere Flotte imponiren konnte, nicht nachgeben ſollen. Sobald die Franzoſen von dem Entſchluß des Pabſts die mindeſte Nachricht erhalten, ſo wird ihrer Seits keine Mühe erſpart werden, dem Pabſt die Zurücknahme ſeines Worts abzutrotzen, und er wird bereit ſeyn, um ſo ehender ſein Wort zurück zu nehmen, als er nach einer jeſuitiſchen Reſtriktion in dem Haupttraktat ſich hiezu nicht verbunden hat. So, wie die Sachen jezt ſtehen, ſcheint es in gewißem Betracht beſſer zu ſeyn, die Herren von Rom zu Feinden, als zu Freunden zu haben. Sie werden uns immer ſuchen zu ſchaden, Man kann ſich aber beſſer gegen ſeine erklärten Feinde, als gegen ſeine verſtellten Freunde ſicher ſtellen. Der General der Jeſuiten hat ſich einmal für Frankreich öffentlich erklärt, was will nun der Pabſt ſich widerſetzen, da ſein Collegium faſt gänzlich von ihnen regiert wird. Ich wünſche, daß unſer Hof auf dieſe verpalliſadirte Erklärung keinen großen Werth ſezt.

Nro. 178.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Grafen von Strattmann. Haag den 18ten Jenner 1709.

— Niemal fand ich mich ſo im Gedränge, als wegen der Friedens=Anträge, die uns Frankreich durch die Herren Rouille und Voiſin machen läßt. Ich weiß nicht, welche Gründe dermal ſtärker ſind, die für den Krieg, oder für den Frieden. — Die Meinungen ſind zu London, wie im Haag getheilt. Wie man zu Wien denke, werde ich mit Gottes Hilfe auch erfahren; ich verlaſſe den Haag übermorgen. So viel iſt gewiß, daß Frankreich noch nicht ernſtlich geſinnt iſt, Friede zu machen. Man ſuchte uns nur mit Vorſchlägen hinzuhalten, um Zeit zur Rüſtung zu gewinnen. Marlborough wird ebenfalls abgehen; ſeine Anweſenheit iſt dort ſo überflüßig, als die meinige. Die Franzoſen lärmen über unſere Ungefälligkeit, und wir über ihre Zweideutigkeit.

Nro. 179.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Grafen von Sinzendorf. Wien den 10ten Februar 1709.

— Wenn die Staatskonduite eines Geſandten eine gewiße Aufrichtigkeit in den Eröfnungen erfordert, ſo konnte man bei unſerer lezten Conferenz im Haag nicht eine Spur bei den franzöſiſchen Geſandten entdecken. „Nach der Abreiſe E. D. (eröfnete mir der Raths=Penſionär,) habe „Rouille dem ſchwediſchen Geſandten gleichſam im Spaß „geſagt: Er wäre von dem König nicht in der Abſicht einer Friedensunterhandlung nach dem Haag geſchickt worden, ſondern vielmehr um die Grade der Intimität des „Herzogs von Marlborough mit E. D. zu berechnen, „und wie weit ſie allenfalls noch gehen könnte.“ —

Nro. 180.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Grafen von Stadion. Wien den 12ten Febr. 1709.

— Ganz freimüthig fragte ich den Hrn. von Torcy bei den Friedens=Conferenzen im Haag den 16ten Jenn. 1709.

— Was iſt denn der Kaiſer, wenn er nicht einmal das Recht haben ſoll, für die Sicherheit des Reichs zu ſorgen? Der Punkt für die Sicherheit ſeines Reichs zu unterhandeln, liegt ſchon in der allgemeinen Vollmacht eines jeden Geſandten, denn er ſteht ja mit unſerer eigenen Sicherheit in der engſten Verbindung. — Ich glaube (ſprach ich) zu dem Grafen von Sinzendorf, wir haben nicht mehr nöthig hier die ganze Nacht zuzubringen, da wir uns ſchon unter dem reſpektablen Schutz ihrer Hochmögenden befinden. — Sobald ich aufſtand, folgte mir auch der Herzog, und die Sitzung war geendigt. Bei dieſer ſchnellen Veränderung (ſagte Torcy) bleibt mir ebenfalls nichts mehr zur Berathung übrig.

Nro. 181.

Note des Prinzen Eugens von Savoyen. Wien den 16ten Febr. 1709.

Der holländiſche Geſandte muß meine Unterredung lezthin genau ad referendum genommen haben; er ſagte mir kürzlich, wie er nicht hoffe, daß die lezte Unterredung zu einem Mißvergnügen werde Anlaß gegeben haben, indem ich ſo ſchnell abgebrochen hätte. — „Nicht im geringſten

„(erwiederte ich) denn das Intereſſe unſerer Regierungen „ſteht mit dem perſönlichen Benehmen in keiner Verbin„dung. — Ich wollte ihnen (fuhr ich fort), wenn es die „Zeit zugelaſſen hätte, gar gerne noch zur Ueberlegung ge„geben haben, ob nicht die vereinigten Staaten an äußerli„cher Ruhe offenbar gewinnen, wenn Oeſterreich in „den Niederlanden ſtark und mächtig, und deshalb ihr „natürlicher Bundesfreund iſt. Die Unmacht Oeſterreichs „in den Niederlanden hat für das deutſche Reich, „wie für Holland, gleiche Gefahr. — Ihre Prinzipalen ſoll„ten es doch einmal einſehen, daß die viele für beide Staa„ten verderblichen Kriege ganz allein daher rühren, weil „ſie dem Hauſe Oeſterreich in den Niederlanden kei„ne verhältnißmäßige Stärke gönnen, immer ſich zweideu„tig und mißtrauiſch zeigen, wo ſie aufrichtig und vertrau„lich ſeyn ſollten; der Verfall der ſpaniſchen Monarchie „wird bald dem weſtphäliſchen Frieden ſeinen Abſchied „ſchreiben, und ich wünſche, daß die Herren Generalſtaa„ten hierbei ſich noch als Zeugen unterſchreiben können.“

Nro. 182.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Grafen von Goes. Wien den 19ten Febr. 1709.

Meine Anweſenheit zu Wien war diesmal ſehr nothwendig; es koſtete viele Mühe und Vorſtellungen, bis ſich der Souverain entſchloſſen hatte, mehreren, als einer Stimme Gehör zu geben. Der große Conferenzrath iſt zu Stande gekommen. Salm, Mannsfeld, Seilern, Sinzendorf, Wratislaw, Windiſchgratz, Lamberg und meine Perſon machen ihn aus. Ich wünſche nur, daß die Herren ſich blos für die gute Sache vereinigen; Alles läßt ſich von ſo verſchiedenen Geſinnungen nicht erwarten. Da mir die Gnade wiederfuhr zum Oberſten Präſidenten des Hofkriegsraths ernennt zu werden, ſo hatte ich zugleich das Vergnügen, durch die Verwendung des Grafen von Sinzendorf es dahin zu bringen, daß der allgemein geliebte Graf Ernſt Rudiger Starhemberg meine Stelle als Präſident in Abweſenheit erſezt. Von dieſem vortreflichen Mann läßt ſich alles erwarten; denn er kann und darf nach ſeinen Verhältnißen mehr ſagen, als es mir erlaubt iſt. E. E. können dem Herzog durch den Lord Towenshend, wenn er ſich ſchon im Haag befindet, davon

Nachricht geben. Die Friedensaktien haben hier zur Zeit keinen Werth. Die Verhältniſſe der Alliirten und Franzoſen ſind ſo beſchaffen, daß erſtere nicht wiſſen, was und wie viel ſie fordern ſollen, und die andern wiſſen nicht, was ſie nachgeben wollen. Es will verlauten, daß Rouille ſich ſchmeichelt, die Holländer zu einem Partikular-Frieden zu bringen. Man darf ſehr auf jeden Schritt diesfalls wachſam ſeyn. Setzen die Franzoſen ihre Abſichten in Holland durch, ſo darf man ſicher annehmen, daß ſie ſich auch zu London ſchon einen geheimen Weg gebahnt haben; denn dort ſcheint die Göttin der Zwietracht ihren beſtändigen Sitz aufzuſchlagen. E. E. verſtehen mich ſchon, ich wünſche nur, daß wir im Gegenminiren glücklicher ſind, als wir im Vorminiren waren.

Nro. 183.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Grafen von Sinzendorf. Wien den 19ten Februar 1709.

Bei einer zufälligen Unterredung, die ich ohnlängſt mit dem ſchwediſchen Geſandten hatte, kamen wir auf den Punkt der ſpaniſchen Angelegenheiten. Er ſagte mir mit aller Offenheit: „Sein Hof könne nicht begreifen, warum

„der Kaiſer nicht die bona officia der nordiſchen Mächte „in dieſer Sache zu Hilfe genommen habe; die ungeheuren „Ausgaben ihres Hofs (fuhr er fort) machen es ja jezt zur „Nothwendigkeit, die Freundſchaft aller Mächte wegen „Mangel des Geldes zu benutzen. Die nordiſchen Höfe „haben kein Intereſſe, Frankreich zur ſpaniſchen Krone, „vielmehr aber ihrem Hof dazu zu helfen, und um ſich ge„gen die Pforte Sicherheit zu verſchaffen, hätte die Ver„wendung meines Hofs allerdings vortheilhaft ſeyn können.“ Ich fand dieſe Bemerkungen unſern Verhältniſſen ſehr angemeſſen, und konnte ihm nichts beſtimmter antworten, als daß ich glaube, der Kaiſer ſcheine die Interpoſition der nordiſchen Höfe ſich für einen ſchicklichern Zeitpunkt vorzubehalten, da der Krieg ſelbſt ihre friedlichen Verhältniſſe ſo ſehr geſtört habe. — Indeſſen iſt es unſerer Seits, eben wie mehrere Dinge, ſchon verſehen.

Nro. 184.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Grafen von Sinzendorf. Wien den 21ten Febr. 1709.

— Der Kaiſer ſcheint es mir heute noch nicht zu vergeſſen, daß ich ihm wegen ſeiner zerrütteten Finanzen den

Rath eines alten Savoyarden mittheilte. Als er mich einsmals fragte: worinn der Grund meines ſo regelmäßig eingeführten Finanzſyſtems beſtehe? ſo ſagte ich ihm: Es wäre einmal zu Louvois, noch bevor er Finanzminiſter war, ein alter Savoyard gekommen, der ihm den Rath gab, wenn er dereinſt Finanzminiſter werde, die Maxime, nur zwei Theile von ſeiner ganzen Einnahme auszugeben, niemals außer Acht zu laſſen. Ich fand den Rath ſehr gut, und befolgte ihn bis auf dieſe Stunde. —Der Finanzrath des Kaiſers wird freilich ſagen: Eugen hat keinen Krieg zu führen; ich würde ihm aber antworten, daß man zu Friedenszeiten den Rath des Savoyarden befolgen müſſe, um ſich bei einem Krieg nicht in einer doppelten Verlegenheit zu ſehen.

Nro. 185.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Grafen von Strattmann. Haag den 28ten May 1709.

Was hätte mir angenehmer ſeyn können, als nach dem heutigen Hofbericht in meinem Schreiben Ihnen ſagen zu können: es iſt Friede. Die Präliminarien ſind von den Alliirten zwar unterzeichnet; allein den Franzoſen iſt es

gar

gar nicht Ernſt, ſie weder zu unterzeichnen, noch zu beſtä-
tigen. Sie erklärten uns, ihre Inſtruktionen hierüber ſelbſt
in Paris abzuholen. Meine Diſpoſitionen zur Eröffnung
der Campagne ſind gemacht. Ich ſehe es voraus, daß wir
uns dieſes Jahr vielleicht noch heftiger, als im vergange-
nen ſchlagen werden. So groß auch die Noth und das
Elend in Frankreich noch ſeyn mag, ſo läßt ſich doch
auf ernſtliche Friedensgeſinnungen nicht rechnen; denn ſo-
bald das Intereſſe der Nation die Fortſetzung des Kriegs
erfordert, ſo ſcheint eben der höchſte Grad des Elends der
ſtärkſte Bewegungsgrund zur Belebung des nur dieſer Na-
tion eigenen Enthuſiasmus zu ſeyn; man müßte ſich nur
nicht des Zuſtandes ihrer bürgerlichen Kriege mehr erin-
nern, um das Gegentheil zu glauben. Selbſt Villars
ſezt, wie ich höre, alle Friedensgerüchte bey der Armee
ſchon in das Lächerliche. Sie wünſchten nichts mehr, als
daß wir, um ihrer Seits Zeit zu den Rüſtungen zu gewin-
nen, unſere Forderungen auf das Höchſte ſpannen, woran man
es auch nicht fehlen ließ. Graf Sinzendorf iſt hierüber mit
mir ganz gleicher Meinung; denn um die Franzoſen ken-
nen zu lernen (ſagte er mir geſtern) bedarf es nur mit ihnen
zu traktiren. Ihre Friedensanträge ſcheinen ſehr verdäch-
tig; ſelbſt den Generalſtaaten. Die Bürger im Haag
verurſachten dem feinen Rouille einen großen Ver-

druß, da er auf ihren Fahnen unlängſt die Aufſchrift leſen mußte: praestat pro libertate mori, quam fraudulenter pace destrui. Allein eine Nation, die das Geld ſo ſehr liebt, läßt ſich neben der Freiheit auch noch manches gefallen.

Nro. 186.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Grafen von Strattmann. Brüßel den 9ten Juny 1709.

Alles, was man ſich von den franzöſiſchen Friedensäuſſerungen Widriges vorſtellen konnte, hat ſich nun zu unſerer vollen Ueberzeugung ergeben. So unwiſſend die Franzoſen auch über die während der Friedens-Unterhandlungen zu Madrid vorgegangene Huldigung des Prinzen von Aſturien zu ſeyn ſich erklärten, ſo zeigt ſich aus den Urſachen, warum der König die Friedens-Präliminarien nicht annehmen will, klar, daß er die Waffen gegen ſeinen Enkel, den Herzog von Anjou, nicht ergreifen will, auch die Huldigung deſſelben vorſezlich geſchehen ließ. Alle übrigen franzöſiſchen Einwendungen werden E. E. aus dem Hofbericht umſtändlich erſehen. Ich werde mit dem Herzog in zwei oder höchſtens drei Tagen von hier zur Armee abrei-

ſen; denn nach unſern erhaltenen Nachrichten iſt Villars ſchon während der Unterhandlungen bei ſeiner großen Armee eingetroffen. Man ſucht uns zwar noch mit dem aufzuhalten, daß noch nicht alle Hoffnung zum Frieden verloren ſey. — Der Graf Sinzendorf ſagte aber dem Penſionär Heinſius, daß die Hoffnung wahrſcheinlich nur den Generalſtaaten, aber nicht dem Kaiſer gelten dörfte. Er hat es mit ſonderbarer Aufmerkſamkeit angehört, ließ es aber vorſetzlich unbeantwortet, um ſich über die franzöſiſchen Privat-Friedens-Anträge, vorzüglich wegen der vorgeſchlagenen Barriere, nicht äußern zu dörfen.

Nro. 187.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Grafen von Strattmann. Gent den 16ten Juny 1709.

— Der preußiſche Miniſter, Graf von Schmettau hat dem Herzog von Marlborough im Haag mit der richtigſten Kombination aller Umſtände ſeine Meinung eröffnet, daß Frankreich die Haager Friedens-Präliminarien vom 28ten May 1709. niemal annehmen werde. Die Leichtigkeit, mit der Torcy den ſchwerſten Artikel wegen der Abtretung der ganzen ſpaniſchen Monarchie zugegeben

hatte, zeigte ſchon, daß man franzöſiſcher Seits nur geſucht habe, Zeit zur Rüſtung für die künftige Campagne zu gewinnen, die, wie mir Graf Schmettau ſagte, ſchon mit allem Ernſt, ehe wir das erſtemal den Haag verlieſſen, gemacht wurde.

Nro. 188.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Grafen von Strattmann. Ryßel den 24ten Juny 1709.

Man trift gewiß bei keiner Regierung ſo vielen guten Willen, als bei den Generalſtaaten an, wenn man nur kein Geld, und nicht einmal das verlangt, was ſie ſchon zu geben verſichert haben. Sie haben meinen Truppen wegen der außerordentlichen Anſtrengung bekanntermaßen beträchtliche Douceurs verſprochen: In dem Augenblick, als ich ſolche wollte erheben laſſen, verſicherte der General-Schatzmeiſter, daß zwar das Verſprechen richtig ſey, aber es müßten dieſe Gelder als ein Anlehen angeſehen werden, wofür man eine Obligation, und das Fort St. Marin als Hypothek verlange; das heißt ſo viel: Die Generalſtaaten haben den Truppen zwar die Douceursgelder, aber nicht aus ihren, wie ich glaubte, ſondern aus den Mitteln

des Königs Karl III. verſprochen. Es wäre nothwendig geweſen, da ich bei meinen Truppen kompromitirt und kein Legiſtus bin, ich hätte mir ein paar Paglietti von Neapel zur Vertheidigung kommen laſſen. Graf Sinzendorf half mir zum Glück aus der Noth: Das Fort St. Marin (ſagte er) iſt ohnehin ſchon für größere Summen verpfändet; laſſen E. D. alſo nach der Intention der Generalſtaaten auch dieſe Summe dazu ſchreiben; denn ſie wollen, wie mir ſcheint, ihrer Nation nur zeigen, daß ſie ſelbſt in dem Erkenntlichkeitspunkte ſicher gehen wollen. — So iſt es, und nicht anders (erwiederte der General-Schatzmeiſter,) die Gelder liegen ſchon bereit, wir müſſen nur die Formalitäten beobachten. — Sie wollten mir und dem Herzog geſtern ein Feuerwerk geben. Wir verbaten es, und wünſchten, daß die Unkoſten an die Soldaten, die am mehrſten in dieſem Feldzuge gelitten, ſollten ausgetheilt werden. Dieſes ward ohne eine neue Schuldverſchreibung genehmigt.

Nro. 189.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Grafen von Strattmann. Dornik den 10ten July 1709.

Um durch die neuen Friedenströſtungen nicht getäuſcht zu werden, eröfneten wir, wie ſie aus dem Hofbericht entnehmen werden, mit der Belagerung von Dornik die Campagne. Der Platz iſt in unſern Händen. Die Belagerung hatte nicht ſo viele Schwierigkeiten zu überſteigen, als es Mühe koſtete, uns den Weg dazu zu öfnen, den Villars mit außerordentlicher Vorſicht uns aller Orten verlegt hatte. Die Citadelle wird ſich, nach gewißen Umſtänden zu urtheilen, über 3 bis 4 Wochen nicht halten, beſonders, wenn es uns gelingen ſollte, den Franzoſen ein Treffen zu liefern, von dem der Erfolg des ganzen Feldzugs abhängt; ich werde niemal ſagen, daß ſelbſt der glücklichſte Schlag uns den Frieden bewirken werde. Dieſes kann wohl gegen die Türken, aber niemal gegen Franzoſen ſtatt finden, die niemal größer, niemal ſtärker, und niemal kecker, als im Unglück ſind.

Nro 190.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Grafen von Strattmann. Mons den 12ten Sept. 1709.

Mein heutiger Erlaß mag Ihnen für einen Beweis gelten, daß ich noch lebe. Mir und meinem Gegner Villars gieng es geſtern nicht am beſten. — Die Bataille von Malplaquet wird uns beiden unvergeßlich ſeyn; dies war ein ſehr heißer Tag. Im kam mit einer kleinen Streifwunde am obern Theil des Kopfs davon, da der Schuß ein wenig zu hoch gemeſſen war. Ich mußte das halbe Treffen, ohne verbunden zu werden, aushalten; denn meine Gegenwart war in dieſem Zeitpunkte, da wir ein über das anderemal zurückgeſchlagen wurden, zur Aufmunterung der Truppen äußerſt nöthig. Die mindeſte Nachricht von meiner Bleßur hätte die ganze Armee bleßiren können, wie es der Fall bei meinem Gegner war, den man wegen ſeiner Wunde an dem Knie aus dem Treffen tragen mußte. Die Franzoſen haben wie die Löwen gefochten. Man konnte es aus allen Diſpoſitionen abnehmen, daß ihr Enthuſiasmus zum Schlagen weit heftiger, als jemals gehoben war. Sie rühmten ſich bei Verlaſſung des Schlachtfeldes noch Sieger zu ſeyn, aber wahrſcheinlich nur deswegen, weil ihre Stellung

uns mehr Menſchen, als ihnen unſer Sieg gekoſtet hat: auf beiden Seiten wird ſich der Verluſt ſicher über 16000 Mann belaufen. In wie ferne wir im Stande ſind, dieſen Sieg zu benutzen, wird von den Maasregeln abhangen, die uns der Rückzug des Feindes ergreifen läßt. Nur laſſe man ſich hierdurch zu Wien nicht von den eiteln Friedenshofnungen einſchläfern; denn der Friede hat nur dann ſtatt, wenn die wechſelſeitigen Intereſſen ohne Blutvergießen können ausgeglichen werden. — Der Friede aber, der mit dem Degen in der Fauſt erkämpft wird, iſt und bleibt nichts anders, als eine erzwungene Waffenruhe, die ganz die Eigenſchaft einer periodiſchen Krankheit hat.

Nro. 191.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Grafen von Wratislaw. Mons den 13ten Sept. 1709.

Wie oft ſoll ich es noch erinnern, daß man die Geldmittel immer für zwey Campagnen mit Einemmal in Ordnung bringen muß. Die Zwiſchenzeit von einer auf die andere iſt viel zu kurz, als daß man einen Gegenſtand dieſer Art berichtigen, und zugleich noch erwarten kann, daß das Geld vor Eröfnung des Feldzugs auf den beſtimmten

Plätzen eintreſſe. Wenn auch die Höfe hiezu den beſten Willen haben, und die Befehle noch ſo ſtrenge ſind, ſo können es die Banquiers nicht berichtigen, indem ſie zu ſpät die nöthigen Weiſungen erhalten. Alles hängt von den Geldmitteln ab. Was nüzt die ſchönſte Armee, wenn ſie nicht richtig gezahlt wird? Alle unſere Anſtrengungen ſind vergeblich, wenn der gemeine Mann nicht gut genährt iſt, um die Laſt zu tragen, die wir ihm auflegen. Das Geld macht allein die drey Dinge aus, die der Alexander Farneſe nöthig hielt, um Krieg führen zu können.

Nro. 192.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Grafen von Strattmann. Mons den 14ten Sept. 1709.

— Man iſt mit mir im Haag in etwas unzufrieden, daß ich in der geſtrigen Conferenz auf die Vollendung aller Kriegsrüſtungen, ehe noch das Gras hervorkömmt, angetragen habe. Der Herzog von Marlborough unterſtüzte mich mit allem Nachdruck, und die Herren Generalſtaaten verſicherten, alles, was ſowohl die Rekruten, Artillerie, Lebensmittel und auch vorzüglich das Geld betrift, auf die beſtimmte Zeit zu berichtigen. — Als wir den

Saal verließen, ſagte mir der Herzog: Heute gab's ziemlich lange Geſichter: Allein nur ſo lange, bis das Jawort wegen des Geldes einmal heraus war; denn die Kaufleute ſagen auch: das Geld wächst nicht ſo geſchwind, wie das Gras.

Nro. 193.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Grafen von Strattmann. Mons den 16ten Sept. 1709.

Was nützt es, wenn der Kaiſer die Zentralkraft im Ganzen und in ihren Theilen zu erhalten wünſcht, wenn ihm keine Aufopferung zu theuer iſt, und wenn er uns ſeines ganzen Vertrauens würdigt; dieſes alles hilft nichts, ſo lange nicht eine vollſtändige Zuſammenwirkung aller Theile ſeines Reichs, aller Glieder des deutſchen Reichs, und aller Beſtandtheile der großen Allianz das Centrum unterſtützt. Bekriegen ihn nicht die Ungarn zur Zeit, da ſie gegen den gemeinſamen Feind auftreten ſollten. Wie kalt, nachläßig, und zum Theil pflichtvergeſſen benimmt ſich nicht ein großer Theil der deutſchen Reichsſtände, und unterhandeln nicht ſelbſt einige unſerer beſten Alliirten mit den Franzoſen während des Krieges gegen das gemeinſame Intereſſe. Der Erfolg dieſes Kriegs wird ſeyn, daß die Franzoſen

durch ihre zuſammenwirkende Nationalkraft die ganze große Allianz trennen, und ihren Zweck deſto ungeſtörter erreichen werden.

Nro. 194.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Grafen von Strattmann. Mons den 19ten Sept. 1709.

Die Belagerung von Mons beſchäftigt uns mehr, als man nach dem für die Franzoſen unglücklich ausgefallenen Treffen von Malplaquet hätte vermuthen ſollen. Unſere Armee iſt mehr zu einem Treffen, als zur Beeilung dieſer Belagerung vorbereitet. Der Herzog iſt aber mit mir einerley Meinung, daß die Franzoſen für dieſes Jahr kein Treffen mehr wagen dörften. Villars kann nicht dienen, und der Marſchall Boufſleur ſcheint mehr auf die Sicherheit ſeiner dermaligen Stellung, als auf die Rettung einer Feſtung zu ſehen, die Frankreich wieder, ohne Blutvergießen, zu erhalten hoft. Zudem erwartet man den Herzog von Berwik alle Tage im Lager, vor deſſen Ankunft Boufſleur jeder Gelegenheit zu einem Treffen auszuweichen ſcheint, um ſich nicht eine unnöthige Eiferſucht ſelbſt im Fall des Sieges zuzuziehen. Die Franzoſen ſetzen zu viel auf den Geiſt der Einigkeit, wenn es

gegen einen Dritten geht, als daß ſie ſich eine voreilige Handlung, um dieſen zu zerſtören, erlauben ſollten. Graf Palfy ſchreibt mir von den Vortheilen, die General Heiſter in Ungarn über die Malkontenten von Zeit zu Zeit erhält, ſehr viel Angenehmes; Ich ſehe aber dennoch zum voraus, daß, ehe und bevor wir mit Frankreich nicht einen Frieden zu Stande bringen, die ungariſchen Unruhen durch die glücklichſten Vortheile nicht geſtillt werden mögen. Frankreich macht den mißvergnügten Ungarn immer die Hofnung, einen Nationalkönig zu verſchaffen; es kömmt aber darauf an, ob der klügere Theil der Nation nach den dermaligen Umſtänden ſich wohl eine ſolche Veränderung wünſchen ſollte, und ich weiß nicht, ob in dieſem Fall die Nation, oder der König mehr zu bedauren wäre.

Nro. 195.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Grafen von Strattmann. Brüßel den 22ten Sept. 1709.

Nun iſt auch Mons ohne vieles Blutvergießen genommen. Sehr wahrſcheinlich wird der Fall dieſer Feſtung uns bald Winterquartiere und neue Friedens-Unterhandlungen

verſchaffen. Der Herzog wird mit mir nächſtens nach Brüßel gehen, um uns mit den Ständen wegen der künftigen Campagne zu beſprechen. Im Haag wird man unſerer Ankunft diesmal nicht ſo geneigt entgegen ſehen. Die Herren Generalſtaaten ſtellen ſich ſchon vor, daß unſere Bedürfniße für den künftigen Feldzug ſtärker, als in den zwei vorhergehenden ſeyn werden; denn jemehr wir gegen das franzöſiſche Gebiet vordringen, deſto ſtärker nimmt die Gefahr zu, gegen die uns nur eine Art von Ueberlegenheit an Macht ſchützen kann. Bisher ſchränkte ſich der Kampf nur auf die Armeen ein, bald werden wir es aber mit den Provinzen en masse aufnehmen müßen. Nur der vereinigte Nationalgeiſt Frankreichs kennt dieſe Art Krieg zu führen, wovon unſere Armee neuerdings das Vorſpiel in der Dauphine bei dieſer Campagne geſehen hat. Es ſind ſchon wieder neue franzöſiſche Friedesanträge im Umlauf. Wir werden ſie wahrſcheinlich im Haag zu Geſicht bekommen; denn im Grunde kann es jezt nach allem dem, was in Spanien vorfällt, den Franzoſen nicht mehr Ernſt zum Abſchluß eines Friedens ſeyn, ehe man ihnen nicht alles das, was ſie wünſchen, zugeſteht; denn um die Geſinnungen des Verſailler Cabinets zu ändern, iſt erforderlich, daß die Sache der Alliirten nicht blos auf einem Punkte, ſondern auf allen, und zwar anhaltend gut gehe.

Die Intriken des franzöſiſchen Hofs ſind ſo unerſchöpflich, daß, wenn ſie die Alliirten nicht zu trennen vermögen, es ihnen niemal fehlt, die Macht derſelben zu theilen. Auf wie viel Punkten, ſelbſt, wenn wir Ungarn ausnehmen, haben die Alliirten jezt nicht mit gleicher Anſtrengung zu kämpfen, und auf der Hut zu ſeyn, wenn die Franzoſen auch noch ſo unthätig ſich zeigen, wie es der Fall in Italien, und vorzüglich in Piemont dieſes Jahr war. Dieſe Sorgen beunruhigen mich mehr, als der wirkliche Kampf, den der Tag herbei führen kann, und der mir niemal unerwartet kommt; weil uns die Erfahrung zur beſtändigen Vorſicht auffordert. —

Nro. 196.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Grafen von Strattmann. Haag den 16ten Nov. 1709.

So viel ich weiß, hat der Graf von Sinzendorf E. E. von dem, was in Hinſicht neuer Friedensanträge, ſowohl zu London, als im Haag vorgieng, ſchon ausführlich benachrichtigt. Sowohl Torcy, als Bergheick, und inſonderheit der Herzog von Alba, haben ſich alle Mühe gegeben, durch groſe Verſprechungen den Herzog

von Marlborough zu einem Separatfrieden zu bewegen; Sie gaben ſogar vor, ſie könnten durch Originalbriefe die Neigung der Holländer zum Frieden ſchon beweiſen. Der Herzog blieb unerſchütterlich, und erklärte, von Friedensanträgen nichts mehr zu hören. Dieſes (ſagte er mir geſtern) hat die Zahl meiner Feinde in England nicht nur vermehrt, ſondern mir eine Art von Mißfallen, ſelbſt bei dem Hof, zugezogen. Es ſcheint, meine Stunde hat noch nicht geſchlagen, weil man mich zur Zeit der gröſten Lobeserhebungen nur im Stillen verfolgt; aber wäre ich nicht zeitlich genug (ſagte der Herzog) nach London gekommen, ſo hätte der Partikular-Friede ſein ganzes Glück gemacht. Die Franzoſen haben ſich einmal den Plan vorgeſezt, durch eine verſtellte Nachgiebigkeit uns immer näher zu kommen, und dann über uns mit geſammter Macht herzufallen. — Der Herzog ſagt mir unter andern, daß die Jeſuiten aus Irrland verwieſen, und häufig in Frankreich wegen der geleiſteten vielen Dienſte aufgenommen werden. Wenn nur unſer Tamburini wegen dieſes ſcharfen Verbots nicht an uns ſeine Rache ausübt. Der Herzog iſt ſeit ſeiner Rückkunft aus London, und während dieſes ganzen Feldzugs nicht mehr ſo aufgeräumt, und ſo entſchloſſen, wie ehemals. Mir war bisher nicht möglich, ihm etwas von dem ihm anliegenden Geheimniße zu entlocken,

als daß er bei Durchleſung einer Depeſche mit einem ſehr ſpöttiſchen Lächeln ſagte: Es ſcheint, daß man zu London ſchon Medaillen auf den Frieden mit Frankreich prägen läßt, und da wird wohl mein Kopf en revers ſtehen. — Die Zeit, wo wir Engländer waren, mag wohl ſchon verfloſſen ſeyn. Ich fragte ihn: ob etwa ein Separatfriede ſchon geſchloſſen ſey? — „O, ſo nahe (erwiederte er) ſind „wir noch nicht — aber ich zweifle nicht, daß der erſte „Schritt ſchon gemacht iſt — denn alles arbeitet, ſelbſt un„ſerer Seits, darauf los, die Franzoſen muthiger zu „machen.“ — Den Schlüſſel zur Entzifferung dieſes Geheimnißes, gedenke ich in Wien leichter, als in Holland zu erfahren. — Der Graf Stadion ſchreibt mir kürzlich etwas dergleichen, das mit den Aeußerungen des Herzogs gänzlich übereinkommt. —

Nro. 197.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Grafen von Sinzendorf. Haag den 20ten Nov. 1709.

Aus den Beilagen werden Sie die Reſultate unſerer hieſigen Conferenzen erſehen. Ich glaube in meiner Behauptung nicht zu irren, daß Frankreich nicht den geringſten

ringſten Sinn habe, dem Erzherzog die ſpaniſche Erbfolge einzuräumen. Die bisherigen Vorſchläge, die der hollſteiniſche Reſident Betouin machte, enthalten nichts neues. Man will nur erfahren, ob wir uns nicht in die Modifikationen über einige Artikel einlaſſen wollen, wodurch Frankreich Zeit gewinnen könnte, die Parthey des Herzogs von Anjou in Spanien zu verſtärken; an dieſem Punkt iſt dem Herrn Torcy mehr, als an dem glücklichſten Feldzuge gelegen. So lang Frankreich den 37ten Artikel des Präliminar-Traktats nicht unbedingt zugeſteht, ſo iſt an die Zuſtandbringung eines Friedens gar nicht zu denken. Was uns vielmehr von franzöſiſcher Seite bald zu vernehmen bevorſteht, werden neue Theilungs-Projekte wegen Italien ſeyn. Torcy ſucht jezt nur Zeit zu gewinnen, den Fortgang der in England bevorſtehenden Veränderungen zu vernehmen, worauf man zu Paris einen größern Werth, als auf alle innerlichen Kriegsrüſtungen ſezt. Der Graf Walderode wird Ihnen mündlich das mehrere hinterbringen, was ich aus Kombinirung aller neuern Demarſchen der Franzoſen abnehme. Die Rückkunft des Herzogs von Marlborough aus London wird uns gänzlich aufklären, was wir von den franzöſiſchen Friedens-Anerbietungen zu erwarten haben. Während dem wir den Franzoſen einen feſten Platz um den andern nehmen, fiſchen ſie uns

einen Alliirten um den andern hinweg. Für Frankreich iſt der Vortheil gröſser, als für uns. Torcy fragte ja ganz frey: „was es uns nütze, die ganze Kette der franzöſiſchen „Gränzfeſtungen zu erobern, wenn der Erzherzog ſich die „Herzen der Aragonier nicht zu gewinnen vermöge, die „ihm Frankreich allein durch einen billigen Frieden ver„ſchaffen könne.“ Man ſieht hieraus, daſs es dem König gar nicht einfällt, Friede zu machen, ſondern nur Zeit zu gewinnen, durch die Politik jene Hinderniſse zu heben, die ihm die entſchiedene Uebermacht ſeiner Feinde und die Unentſchloſſenheit unſerer Alliirten zur Zeit noch entgegen ſtellt.

Nro. 198.

Auszug aus einem Memoire des Prinzen Eugens von Savoyen. Wien den 1ten Febr. 1710.

1710. — Ich kenne in der Politik nur jene Geſetze, die mir die Umſtände, die Redlichkeit meines Herzens, und das Beſte des Staats vorſchreiben; ich frage deshalben niemal, was man thun könnte, ſondern, was man thun muſs ꝛc. ꝛc.

Nro. 199.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Grafen von Wratislaw. Berlin den 4ten April 1710.

Der König von Preußen hat mich heute, wie Sie aus meinem Bericht an den Kaiſer des mehreren vernehmen werden, mit außerordentlichen Ehrenbezeigungen, und wahrhaft königlichen Geſchenken überhäuft. Die Nachrichten, die er mir aber über die üblen Ausſichten unſers Kriegs gegen Frankreich gab, machen mir alles das Angenehme, was mir wiederfuhr, äußerſt verdrüßlich. Der König wiederholte mir bei jeder Unterredung mehr als einmal ſein Bedauern über unſere mißliche Lage, vorzüglich wegen Ungarn; Er glaubte, daß die Sache dennoch in ein anders Geleiß zu bringen ſeyn dürfte, wenn der Kaiſer ſich entſchließen würde, mit Ernſt der katholiſchen Geiſtlichkeit in Ungarn gewiße Gränzen zu ſetzen, die unterſtüzt von dem römiſchen Hof, wie er nicht ohne Grund bemerkte, dennoch den größten Antheil an der Unterhaltung der Unruhen nimmt; der König zeigte hierüber um ſo mehr ſeinen Abſcheu, als man ihn ſogar durch einen römiſchen Emiſſär zur Verlaſſung der großen Allianz unter Anerbietung nicht unbedeutender Vortheile habe gewinnen wollen. Eben dieſe

Falſchheit (ſagte er) beweiſet mir die gerechte Sache Ihres Hofs, und iſt für meine Beharrlichkeit ein ſtärkerer Bewegungsgrund, als das, wodurch Sie, oder andere mir die Nothwendigkeit, dem Kaiſer und Reich beizuſtehen, beweiſen; denn ich finde mich (ſezte er hinzu) überzeugt, daß von dem Ausſchlag dieſes Kriegs das künftige Schickſal Europa's abhängt.

Nro. 200.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Grafen von Sinzendorf. Berlin den 4ten April 1710.

Mein kurzer Aufenthalt zu Berlin gab mir in einem Tage mehrere Aufſchlüſſe über die Beſchaffenheit der franzöſiſchen Friedensanträge, als ich in einem Jahr vielleicht zu Wien nicht würde erfahren haben. — Die Franzoſen (ſagt mir der König) ſind von einer Miniſterial-Revolution in England gänzlich verſichert. Sie glauben, Spanien werde hierdurch allein ohne Schwerdſtreich für den Herzog von Anjou gewonnen ſeyn. Mit dem nächſten Courier (ſezte der König hinzu) werden die nähern Berichte eintreffen, wie weit die Sache alldort gekommen ſeyn mag, und ich werde Ihnen meine Erfahrungen mittheilen.

um dieſe mit den Ihrigen vergleichen zu können. Er nannte mir alle diejenigen, die für Frankreich, und vorzüglich für den Herzog von Anjou geſtimmt ſind, und glaubte dadurch überzeugt zu ſeyn, daß ſich Marlborough in die Länge nicht werde halten können. Es hielt ſehr ſchwer, den König zu bereden, ſeine Truppen noch für dieſe Campagne in Italien ſtehen zu laſſen; „denn, wenn ich auch „(äußerte er ſich wiederholtermalen) dieſelben in Hinſicht der „nordiſchen Unruhen noch auf eine Zeit entbehren könnte, „ſo ſchmerzt es mich, noch einen großen Theil derſelben „wegen eines Kriegs aufopfern zu ſollen, der in der Folge „ſeinem Zweck nicht entſprechen wird. Sobald England „ſeine Geſinnungen ändert, ſo wird Portugal und Hol„land daſſelbe thun, und auf uns fällt dadurch die ganze „Laſt des Kriegs.“ Mein ſtärkſter Grund, den König und ſein Miniſterium für die Vertheidigung der gemeinſamen Sache beizubehalten, beſtand darinn, daß das Intereſſe der Seemächte unmöglich die Vereinigung der Kronen Spaniens und Frankreichs zugeben könne, und die Fortſezung des Kriegs dennoch den Alliirten größere Vortheile, als eine übereilte Nachgiebigkeit, verſpreche.

Nro. 201.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Grafen von Wratislaw. Flines den 13ten May 1710.

Der Herzog von Marlborough ſezt ſich über die Ereigniße in England mit einem äußerlichen Zwang hinweg, der aber gegen ſein ſonſtiges freimüthiges Benehmen ſo abſticht, daß man die in ihm verſchloſſene Unruhe des Gemüths ſehr ſtark bemerkt. Nothwendig lag mir dennoch daran zu erforſchen, ob ſich die Alliirten wegen der anſcheinend veränderten Denkungsart der Königinn, noch auf ihre Hilfe zu verlaſſen haben. Der Herzog ſagte mir, daß ihm dieſe Frage das Bedenken errege, ob der Kaiſer etwa ſich Frankreich nachgiebiger zu nähern gedächte — und da ich ihn vielmehr von dem Gegentheil überzeugte, ſo erklärte er mir: „daß, ſo lang er das Vergnügen hätte, mit „mir auf dem Kriegstheater aufzutreten, und die Subſi„dien bereits von dem Parlament bewilligt wären, von „Seite Englands die gemeinſame Sache nicht verlaſſen „würde. Was den innerlichen Krieg der Feinde gegen ſeine „Perſon beträfe, ſo würden ſeine Freunde auch dafür ſor„gen, daß er während dieſes Feldzugs nicht unterliege; „wolle England aber das allgemeine Wohl des Staats

„durch die Entfernung ſeiner Perſon aufopfern, und den „Franzoſen das Uebergewicht auf dem Kontinent durch „ſpaniſche Erbſchaft einräumen, ſo wäre ſeine Ehre durch „die Schande der Nation hinlänglich gerächt. — Ich „unterbrach ſeinen Eifer durch die Aeußerung, daß etwas „dergleichen mit dem Charakter ſeiner Nation nicht zu ver„einigen wäre. — O! (ſagte er) von Menſchen muß „man nichts hoffen, ſondern alles erwarten.“— Die Nachrichten, ſo mir von einer andern Seite zukommen, beſtätigen, daß der Herzog dermal ſich in einem Kampf befinde, von dem er ſchwerlich als Sieger herausgehen werde. Das Benehmen der Franzoſen in dieſem Feldzuge wird uns bald lehren, was für ein Reſultat wir aus dieſer Geſchichte zu ziehen haben.

Nro. 202.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Grafen von Wratislaw. Flines den 24ten Juny 1710.

Vor einigen Tagen hatten wir das Vergnügen, ganz unverhoft den Kardinal von Bouillon bei uns im Lager zu ſehen. Das Schickſal ſeiner Flucht aus Frankreich brachte ihn hieher. Er iſt geſonnen ſich in Ryßel einige

Zeit aufzuhalten, und ſeine Vertheidigung zu ſchreiben. Was mich bei der ganzen Sache, (auſſer dem, daß er über die zwiſchen dem Pabſt, und dem König von Frankreich jezt herrſchenden Mißhelligkeiten, und andern Vorfällen Italiens genau unterrichtet war,) intereſſirte, war der Aufſchluß, den er mir gab, warum der römiſche Hof unmöglich die Rechtfertigung des Königs wegen ſeinem (des Kardinals) Sturz annehmen könne. — Ueberhaupt ſcheinen mir, Gott ſey's gedankt! die Herren Römer nunmehro ſo beſchäftigt zu ſeyn, daß ſie des Ragotzy und Compagnie darüber ganz vergeſſen, auch keine Zeit haben werden, den Einfliſterungen des Generals Tamburini, den ich jezt alldort ſtrenger, als jemals bewachen laſſe, Gehör zu geben. Der Marquis de Prie unterrichtete mich von allem, was zwiſchen ihm und Avelino vorgefallen. Noch erhält ſich die franzöſiſche Parthie zu Rom ſehr feſt. Sie hoft auf eine günſtige Wendung der ſpaniſchen Angelegenheiten; und alle Niederlagen der Franzoſen werden als erfochtene Siege zur Aufrechthaltung der öffentlichen Meinung angegeben. In dieſem Stück haben die Franzoſen über uns ein großes zum voraus; anſtatt, daß wir ſuchen ſollten, die öffentliche Meinung auch für uns zu gewinnen, nimmt man ſelbſt Anſtand, mittelſt der Wahrheit ſie an uns zu feſſeln, aus dem lächerlichen Grund, die Gegenparthie nicht noch

ſtärker zu reizen. Der Tod des Abt Grimmani geht mir ſehr zu Gemüthe; der Staat hat an ihm einen eben ſo thätigen, als verſtändigen und beherzten Mann verloren. — Sein Nachfolger kann es bald in dem Punkt der Redlichkeit erſetzen; aber mit dieſer Eigenſchaft allein, ob ſie gleich die beſte eines Staatsmannes iſt, kann uns in der gegenwärtigen Lage der dortigen Umſtände dennoch nicht geholfen ſeyn. Ich habe dem Marquis de Prie hierüber meine Meinung mitgetheilt.

Nro. 203.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Grafen von Wratislaw. St. Eloy den 12ten Juny 1710.

Die Franzoſen ſetzen ihre Friedens-Unterhandlungen noch immer auf der alten Baſis fort. Vorwürfe über unſere Unbehaglichkeit ſind beſtändig an der Tages-Ordnung. — Mir ſcheint, den Franzoſen ſind die Hände zur Nachgiebigkeit deſſen, was wir wollen, ſo ſehr, als den Alliirten gebunden. Das Glück unſerer Waffen hält uns eben ſo ſehr zurück, den Franzoſen eine neue Theilung der ſpaniſchen Länder zuzugeben, als die Franzoſen auch ihrer Seits nicht nur wegen der bevorſtehenden Veränderungen in Eng-

land, und wegen der Hofnung, die große Allianz dadurch zu trennen, ſondern auch wegen des zur Zeit noch ſchwankenden Glücks in Spanien, der äußerſten Noth vergeſſen, und immer noch etwas beſſers von günſtigen Zufällen erwarten, deren eine Menge die an den Wechſel gewöhnte Glücksgöttinn bei einem Kriege aus ihrem Schooſe ſchüttet, und die unter allen Nationen keine ſo geſchickt aufzufaſſen verſteht, als die Franzoſen. — Ueber den Punkt des 37ten Artikels der Präliminarien ließ weder der Marſchall d'Uxelles, noch ſein Beiſtand, der feine Abt Polignac nur ein Wort fallen; ſelbſt die unſerer Seits verlangte Erklärung über dieſen Punkt wurde mit Stillſchweigen übergangen. Die bereits ſchon zum fünften mahl wiederholte Unterhandlung zu Gertrudenburg ſcheint keinen andern Zweck zu haben, als das franzöſiſche Volk in ſeinen Kriegsdrangſalen mit der beſtändigen Erneuerung der alten Friedensanträge zu tröſten, und ihm durch die Hofnung des Friedens die Tragung der Kriegslaſt zu erleichtern. Dies bringt der Charakter einer kriegeriſchen Nation mit ſich, die nur durch Ertragung alles Ungemachs faſt in allen Kriegen den vorgeſteckten Zweck erreicht hat; das Schlimmſte iſt, daß wir bei einem Kriege mit Frankreich unſern Völkern dieſe charakteriſtiſche Eigenſchaft nicht wohl zu Gemüthe führen dörfen, um ſie nicht zaghafter, als ſie ſind, zu machen.

Nro. 204.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Grafen von Stadion. St. Eloy den 15ten Juny 1710.

Die jetzigen Religionsſtreitigkeiten im Reich ſtellen mir ein trauriges Bild von dem deutſchen Nationalgeiſt und der Vaterlandsliebe dar. Anſtatt, daß man auf Vereinigung der Streitkräfte gegen den gemeinſamen Feind denke, werden zur Entzweiung der Gemüther elende Religions-Zänkereien hervorgeſucht. Selbſt den Bekennern der unſinnigen Lehre Mahomets fällt während eines Kriegs das nicht ein, weſſen ſich die Bekenner des Evangeliums nicht ſchämen. Wegen einer Dorfkirche, oder einem Schulhaus, wird der ganze Reichskonvent aufgefordert, die allgemeinen Angelegenheiten des Reichs beiſeit zu ſetzen, und an den Reſultaten blinder Leidenſchaften ſogar noch Theil zu nehmen. Eben ſo ungeräumt kommen mir die jezt ſchon zum Vortrag gebrachten Geſuche der Stände von Entſchädigung wegen erlittenen Kriegsbeſchwerden vor, da ſie doch von der gänzlichen Abneigung Frankreichs zum Frieden aus dem, was zu Gertrudenburg vorfiel, überzeugt ſeyn müßen. — Sehen Sie denn nicht, daß alle die Tändeleyen, die der Reichstag zum Vorſchein

bringt, den Franzoſen nur dazu dienen, die Streitkräfte Deutſchlands zu ſchwächen? Wenden Sie doch alles an, den Churfürſten, Ihren Herrn, zu bereden, daß er die Comitialgeſchäfte auf den wichtigſten Gegenſtand des Reichs, nämlich die Beförderung der gemeinſamen Reichshilfe, hinlenke, und die Stände berathe, während des Kriegs das Vornehmen aller Religionsſtreitigkeiten zu ſuſpendiren, und nur auf die Handhabung des Landfriedens, der innerlichen Ruhe, und ihrer künftigen Exiſtenz den alleinigen Bedacht zu nehmen. —

Nro. 205.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Grafen von Wratislaw. Flines den 29ten July 1710.

Nun hat Villars, wie Sie wiſſen, eine Stellung zwiſchen Cambra und Bouchain genommen, aus der wir ihn ſchwerlich in dieſem Feldzuge vertreiben werden. Er will, wie er ſagt, das Reſultat der Operationen in Spanien abwarten, und ſeine Friedens-Unterhandlungen während deſſen ruhen laſſen. — Die ſiebenmaligen Erneuerungen der Unterhandlungen waren nichts denn ein bloſes Blendwerk, um den Eifer der Alliirten in der bisherigen

Kriegsoperation zu ſchwächen. Die Deputirten der Generalſtaaten laſſen ſich, ſo oft es Frankreich gefällt, immer durch neue Einladungen und Vorſchläge täuſchen. Es nuzt auch nichts, ſie davon abhalten zu wollen. Ich allein kann es nicht hindern, und der Herzog ſcheint jezt den Geſinnungen der Generalſtaaten mehr als jemals Gehör zu geben; Er will der in England ſich gegen ihn erhobenen Faktion der Torrys nicht die Behauptung erleichtern, daß er mit Gewalt das Friedensgeſchäft hindere. Die Generalſtaaten fürchten ſich ſchon, ihren Deputirten neue Inſtruktionen zu ertheilen, nachdem die Königinn, ohne es dem Herzog bekannt zu machen, denſelben zu erkennen gegeben hat, daß ſie ſelbſt während der Fortdauer der Kriegsoperationen nichts ſehnlicher wünſche, als die Bewirkung zu einem Frieden mit Frankreich von ihnen zu vernehmen. Mir iſt es zur Zeit ſehr bedenklich, denjenigen in meinen Depeſchen zu nennen, der mir durch Abſendung eines Vertrauten aus dem Haag dieſes mündlich zu wiſſen machte, und mich durch andere Nebenumſtände von der Zuverläßigkeit dieſer Eröfnung überzeugte. Daher rührt es alſo, daß Torcy ſo feſt darauf hielt, uns über den 37ten Artikel der Präliminarien weder eine Antwort, noch weniger eine Erklärung zu geben. Er iſt von allem dem, was zu London vorgeht, genau und vielleicht beſſer, als ſein König

unterrichtet, der ihm die Führung des Unterhandlungs-Geſchäfts, wahrſcheinlich zur beſſern Bewahrung dieſes Geheimnißes, ohne einige Rückfrage überlaſſen hat. Der Herzog muß, wie ich aus ſeinen Handlungen und ſeiner ungewöhnlichen Zurückhaltung ſchlieſſe, von allem, was gegen ihn vorgeht, genau unterrichtet ſeyn. Er kann und darf aber nicht das Mindeſte merken laſſen, theils um die Alliirten nicht ſchüchtern zu machen, theils um ſeinen Sturz nicht zu befördern. Beides ſcheint ſeine Gegenparthie auch ſehr richtig kombinirt zu haben.

Nro. 206.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Grafen von Wratislaw. Rebieve den 19ten Auguſt 1710.

Der Streit wegen Annahme und Nichtannahme der nordiſchen Neutralität wird ſo lange dauern, bis man ſich im Reich ſelbſt überzeugt, daß es nicht möglich ſey, dieſelbe zu Stande zu bringen. Mir ſcheint, daß manche Reichsſtände die ewige Fortdauer der Diskuſſionen wünſchen, um ſich dadurch der Abführung ihrer Reichs-Präſtanden zu entziehen. Sowohl die Armee am Oberrhein, als die in den Niederlanden, fühlt es in dieſem Feldzuge um ſo

merklicher, als die Seemächte ebenfalls ſich über die Indolenz der deutſchen Stände, und hauptſächlich darüber beſchweren, daß die ganze Laſt des Kriegs gegenwärtig auf ſie falle, und weder am Rhein noch in Italien etwas zur Schwächung der franzöſiſchen Hauptarmee unternommen werde. — Dieſe Unthätigkeit ſcheint Villars dermal vortreflich zu benutzen, da er ſich nicht aus ſeiner Stellung begibt, und unſerer Schwächung durch den Angriff jener Feſtungen zuſieht, die unſern Operationen entgegen ſtehen. Bei mir iſt einmal aus vollkommener Ueberzeugung der Schluß gemacht, daß ich auf die Verſicherung der deutſchen Reichsſtände, die weder einen Gemeingeiſt, noch ein gemeinſames Intereſſe haben, nun und nimmer rechnen werde. Wollen die Seemächte ebenfalls ſo denken, oder in der Folge gar ſo handeln, ſo wird es beſſer ſeyn, daß ſie den Forderungen Frankreichs nachgeben, und ihr künftiges Schickſal gutwillig annehmen, als noch ferner um Land und Leute zu Grund zu richten, einen zweckloſen Krieg fortzuführen. Mir ſcheint, daß wir, anſtatt die nordiſche Neutralität zu unterhandeln, mehr auf unſere Sicherheit gegen Frankreich denken ſollten; denn gehen die Sachen in Spanien in dieſem Jahr nicht entſcheidend voran, ſo dörfen wir auf die Hilfe der Seemächte nicht mehr rechnen, da die neueſten Ereigniße in England auch ihnen

ſchon den Begriff eines gemeinſamen Intereſſe genommen haben.

Nro. 207.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Grafen von Palfy. Fleuchi = Auboi den 12ten Sept. 1710.

Daß es dem General Heiſter nicht an einem beiſpielloſen Muth fehle, beſtätigen uns ſeine Siege und Fortſchritte, die er gegen die Malkontenten bisher machte. Die Eroberung von Neuhaus iſt ein Meiſterſtück in der Kriegskunſt, wenn man die Schwierigkeiten betrachtet, die er dabei zu überwinden hatte; allein aus ſeinen Klagen erſehe ich, daß er ſich immer ſchwächer glaubt, als er wirklich iſt. Er bemerkt in jedem Schreiben, daß ſein Gemüth es nicht aushalten könne, einen Unterthan durch den andern todtſchießen, oder zu Grund richten zu laſſen. Sein Schmerz iſt gegründet, und macht dem Herzen des tapfern Mannes die größte Ehre. E. E. haben ihn aber dadurch vortreflich zur Beharrlichkeit aufzumuntern gewußt, daß Sie ihm zu Gemüthe führten, welch ein betrübter Zuſtand es für den Souverain ſeye, ſich genöthigt zu finden, gegen ſeine eigene Unterthanen aus Veranlaſſung treulos erfundener

ner Anhänglichkeit an eine fremde Macht, zu ihrem eigenen Schaden die Waffen ergreifen zu laſſen, und Krieg führen müſſen. Man muß denken, daß man die Unterthanen, wenn ſie einmal irre geführt ſind, nicht anders, als durch Zernichtung ihrer Anführer zum Gehorſam bringen kann; Ragotzy würde gewiß nicht um den Frieden angeſucht haben, wenn ihm der Pabſt nicht kürzlich erklärt hätte, daß er ihm jezt keine Hülfe mehr leiſten könne. Der päbſtliche Nuntius Albani würde die katholiſchen Schleſier nicht gegen die Lutheraner, ſondern ſicher gegen den Kaiſer zum Aufſtand gebracht haben, wenn der Souverain ihm nicht zu verſtehen gegeben hätte, daß er ſeine Entfernung aus den Erblanden wünſche, im Fall der Pabſt, ſein Herr gedächte, ſich während des Kriegs in die Angelegenheiten der kaiſerlichen Unterthanen zu miſchen. Der römiſche Trommelſchläger (der Jeſuiten-General Tamburini) hat ſich, wie ich neuerlich weiß, durch die franzöſiſche Parthie zu Wien alle Mühe gegeben, den General Heiſter von dem Kommando zu entfernen. Der Kaiſer machte mich mit der ganzen Intrik, und auch mit dem ſchönen Kompliment bekannt, daß er dem Herrn Nuntius ſagen ließ: „er habe „den General Heiſter ermahnt, in Ungarn auf die „Schritte der Väter der Geſellſchaft Jeſu gegenwärtig mehr, „als auf die Schritte der Malkontenten Acht zu haben.“

Nro. 208.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Grafen von Daun. Fleuchi-Auboi den 23ten Sept. 1710.

Die Hinderniße, die Ihnen entgegen ſtehen, ſind mir ſehr wohl bekannt. Mein Herr Vetter ſcheint von der Savoyiſchen Krankheit (das iſt: ſich von der Allianz zu trennen, und die franzöſiſche Parthie zu ergreifen) wieder befallen zu ſeyn. Der Herzog von Berwik hat (wie ich höre) zu Turin ſehr viele vertraute Aerzte, die den Hof fleißig beſuchen. Die Waldenſer, wenn ſie getreu bleiben, werden dem Herzog von Savoyen die Heilung von dieſer Krankheit noch etwas verlängern. Die franzöſiſche Armee in den Niederlanden hat den Vertheidigungsſtand gegen ihre ſonſtige Maxime einmal feſt angenommen; Wir werden in Italien ſo wenig, als im Reich beunruhigt werden. Selbſt die bisherigen Friedensunterhandlungen waren von der Seite Frankreichs nur ein Blendwerk. Der Marſchall de Bezons hat, wie ich aus ſichern Nachrichten weiß, Befehl erhalten, jedem offenſiven Krieg auszuweichen, dies heißt ſo viel, als nichts zu unternehmen; daher werden ſie ihrer Seits nichts zu beſorgen, auch außer der Beobachtung der Conduite des Her-

zogs von Savoyen nichts zu thun haben. Ein Auge auf die Genueſer zu werfen, wird um ſo nöthiger ſeyn, als die Franzoſen bereits ſchon wiederum Gelder zur Beſtreitung ihrer Operationen in Spanien erhalten haben. Nach dem Benehmen des Marſchall Villars richten ſich in dieſem Feldzuge alle Operationen; dieſer iſt auf den Gang der politiſchen Ereigniße, die ſich in England ergeben, ſo aufmerkſam, als auf das, was in Spanien geſchieht. Die Alliirten können überhaupt jezt nichts anders thun, als die Franzoſen zu beobachten, und zu verhindern, daß ſie keine Korps nach Spanien detaſchiren; denn dort ſtehen die Sachen zwar ſeit dem leztern glänzenden Sieg bei Saragoſſa äußerlich ſehr gut, wegen der innerlichen Umſtände aber ſehr bedenklich. Die Franzoſen ſind im Verborgenen immer in der Art gedekt, daß öffentlich kein entſcheidender Streich gegen ſie gemacht werden kann.

Nro. 209.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Grafen von Gallas. Gent den 19ten Oct. 1710.

Es iſt ein, von allen Mächten Europens anerkannter Satz, daß die öſterreichiſchen Niederlande für den Waffenplatz angeſehen werden, aus dem ganz Europa kann bekriegt werden. Wollen ſich die Seemächte die Erhaltung deſſelben nicht angelegen ſeyn laſſen, was hat dann der Kaiſer für ein Intereſſe, in einer ſolchen Entfernung, dieſelben zu erhalten, nachdem ſie ihm die ſpaniſche Erbſchaft gleichſam aus der Hand geriſſen haben? Hat man Frankreich zu dem Hauptſtück verholfen, ſo wird es ihm nach Zeit und Umſtänden ein leichtes ſeyn, auch die einzelnen Theile an ſich zu reiſſen? Soll ſich denn das öſterreichiſche Haus für die Bequemlichkeit der Seemächte ewig herumſchlagen? ich mache mir gar kein Bedenken, meine Meinung hierüber öffentlich zu ſagen. —

Nro. 210.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Grafen von Sinzendorf. Brüßel den 13ten Nov. 1710.

Mich ärgert nichts mehr, als wenn man durch den Einzug unſers Erzherzogs zu Madrid das Spiel ſchon als gewonnen anſieht. Ich bedaure meinen beſten Starhemberg, den Sieger bei Saragoſſa! Jezt werden ſeine Arbeiten erſt anfangen; gelingt unſerm Herzoge nicht, die Herzen der widerſpenſtigen Kaſtilianer zu beſiegen, ſo wird ihm auch die Huldigung nichts nützen. Man hat den Franzoſen zu viel Zeit gelaſſen, ihren Anhang in Spanien zu befeſtigen. Welche ungeheure Summen hat Frankreich ſeit 10 Jahren, und ſchon vor dem Tod des Königs Karl II. nach Spanien geſchleppt, und nun trägt ihm die Anhänglichkeit der Spanier für dieſes Kapital die Intereſſen reichlich. Umſonſt wird Ludwig XIV. von ihnen nicht erſucht, Sukurs nach Spanien zu ſchicken; umſonſt wurde Vandome, der bisher große Summen aus Spanien bezog, nicht ſelbſt von den Spaniern eingeladen; Umſonſt kam nicht 3 Wochen nach der Huldigung eine Deputation der Kaſtilianer nach Paris, Philipp V. ihre Anhänglichkeit zu verſichern. Die leztern

Briefe des Fürſten von Lichtenſtein aus Madrid, enthalten ſchon ſo viel Zweideutiges, daß ich mir für die Zukunft nichts beſſers vorſtellen kann. Alles hängt davon ab, daß der Erzherzog ſeine Siege ſchnell benutzt, ſeinen Gegner aller Orten aufſucht und vertreibt; läßt er ihm, läßt er Vandome, läßt er den Kaſtilianern nur 8 Tage Zeit, ſich zu ſammeln, und zu verſtärken, ſo geht alles ſchneller verloren, als es gewonnen wurde. —

Nro. 211.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Grafen von Strattmann. Brüßel den 16ten Nov. 1710.

Bei langen anhaltenden Kriegen muß man ſeine Sorge für die gute Behandlung der Alliirten verdoppeln — ſonſt zieht einer nach dem andern nach Haus. Es iſt weit empfindlicher, wenn durch ſolche Schwächung alle erlangte Vortheile wiederum verloren gehen, als wenn man ſie gar nicht errungen hätte. Die tapfern Heſſen ſind abgezogen. Die Preußen in Italien ſcheinen auch nicht mehr Stand zu halten, und der Herzog von Braunſchweig geht von ſeinem Entſchluße, ſeine Truppen zurückzuziehen, auch nicht mehr ab. Es iſt ihnen nicht zu verdenken; denn es

fehlt ihnen an den erſten Bedürfnißen. Wenn die großen Nationen ſich mit einander alliiren würden, ſo könnten ſie ſich von dieſen Fehlern beſſer überzeugen. Das Unglück der Allianzen trift aber insgemein nur die mindermächtigen Staaten, und da ſcheinen ſich die mächtigen um ihre Bedürfniße gar nicht umzuſehen. Der Kaiſer hat dem Herzog von Braunſchweig die Churwürde mit vielem Vergnügen gegeben, um ihn wenigſtens noch zu einer Campagne zu bewegen. Er ſagt es aber frey: Mit dieſer Würde und Ehre iſt der Hunger der Truppen nicht geſtillt, und er glaubt überzeugt zu ſeyn, daß es bei dem künftigen Feldzuge in dieſem Punkte noch ſchlechter gehen werde. — Ich ſehe es, leider! ſelbſt ein, kann aber bei all meiner Verwendung nicht abhelfen, weil die Centralkraft der innerlichen Staatsverwaltung außer aller Verbindung mit dem äußerlichen politiſchen Intereſſe ſteht.

Nro. 212.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Grafen von Wratislaw. Haag den 20ten Nov. 1710.

Ueberhaupt gibt dieſer Feldzug den Alliirten zu manchen Reflexionen Anlaß. Wir haben die ſtärkſten Plätze genommen, dem Feind aller Orten den empfindlichſten Abbruch gethan; die Noth in Frankreich, und vorzüglich bei der franzöſiſchen Armee, auf den höchſten Grad gebracht; Wir konnten aber durch alle Demonſtrationen die Franzoſen zu keiner Schlacht bringen. Es gelang uns nicht einmal, ſie zur Verlaſſung ihrer Stellung zu zwingen — und was das empfindlichſte iſt, daß uns dieſer Feldzug weit über 30000 Mann an Todten und Bleßirten gekoſtet hat. Alles dieſes wäre noch leicht zu verſchmerzen, wenn wir uns nur um einen Schritt dem Frieden hätten nähern können; Alle unſere Anſtrengungen haben uns vielmehr der Hofnung des Friedens gänzlich entſezt; Villars ſoll jezt weit ſtolzer, und verwegener ſeyn, als er es jemals war; denn in Spanien ſcheinen die Sachen durch die Verſtärkungen, die Vandome von allen Seiten an ſich zieht, bedenklicher zu werden, da die Unruhen, und die Abneigung

gegen den Erzherzog, ſelbſt ſeit des beträchtlichen Sieges bei Saragoſſa, immer mehr überhand nehmen. Graf Schulenburg ſagt mir dieſer Tagen, daß unſere Armee, wie er höre, in Spanien aller Orten mehr von der Abneigung des Adels, und vorzüglich der Geiſtlichkeit, als von den Franzoſen zu befürchten habe; Sie werden ſich in Arragonien ohne eine außerordentliche Verſtärkung nicht lange mehr halten können; da von den Portugieſen ohnehin nichts zu erwarten ſey. Der Plan der Franzoſen war alſo ſicher darauf angelegt, den Gang der Sache in Spanien abzuwarten, und der alliirten Armee lieber ihre Vortheile nicht ſtreitig zu machen; denn ſonſt könnte der König von Frankreich den diesjährigen Operations-Plan des Marſchall d'Villars unmöglich genehmigt haben — der ihm ſchrieb: „Ich werde meine Armee bis auf die Ver„änderung der Umſtände in Spanien ſchonen, und dann „einen Schlag unternehmen, der uns ohne vielen Verluſt „alle verlornen Plätze von ſelbſt wieder verſchaft. Nehmen „die Sachen in Spanien aber für uns keine günſtige „Wendung, ſo gibt uns der Friede dieſe Feſtungen wieder, „da der Kaiſer dieſelben ohnehin nicht zu behaupten im Stan„de iſt." Es ſcheinen ſich alſo die Beſorgniße zu entwickeln, die ich ihnen ſchon vor mehrern Monaten bemerkte.

Nro. 213.

Schreiben des Prinzen Eugens von Savoyen an den Grafen von Strattmann. Haag den 10ten Dezemb. 1710.

Nach den neuerlichen Auftritten im Norden, und vorzüglich nach dem, was in der Türkey vorgeht, iſt der Ausbruch des Kriegs zwiſchen dieſer und Rußland unvermeidlich. Schon aus dem Anſinnen, welches der Czar an die Republik Venedig wegen einer Allianz machte, fand ich mich gänzlich hievon überzeugt. Für uns kann dieſer neue Krieg ſehr bedenklich werden, weil die mehreſten nordiſchen Stände ihre Truppen von der Armee der Alliirten abziehen, und ſelbſt zu ihrer eigenen Sicherheit benutzen werden. Der König von Preußen hat mir bei meinem Aufenthalt in Berlin geſagt, daß der König von Schweden am Ende die Pforte noch in ſein Intereſſe ziehen, und kein Hof es wohl hindern werde. Die Türken müßten ſich alles Unglück (ſagte der König) nur ſelbſt zuſchreiben, wenn ſie den Rußen die Zugrunderichtung des Königs von Schweden ſo gleichgültig zugeben werden; denn ſobald Rußland von Schweden nichts mehr zu

beſorgen hat, wird es der Pforte, und dem ganzen durch den dermaligen franzöſiſchen Krieg ohnehin entkräfteten Nord, gar bald Geſetze vorſchreiben. Wer kann bei dieſen Umſtänden es den nordiſchen Staaten verdenken, wenn ſie für ihre eigene Sicherheit beſorgt ſind. Es kommt darauf an, ob dieſes Ereigniß nicht uns in Ungarn beſſere Verhältniße bewirkt; denn insgemein kompenſirt das Glück auf einer Seite dasjenige, was das Unglück, nämlich die Verminderung der Alliirten, uns gegen Frankreich ſchaden wird. Der Graf Palfy, der die ungariſche Rebellionsgeſchichte am ſchärfſten durchſieht und beurtheilt, macht mir eine gegründete Hofnung, daß die Malkontenten anfangen einzuſehen, wie ſie von Frankreich und dem Pabſt, und von einem, wie von dem andern nur getäuſcht, und am Ende doch verlaſſen werden. Ich werde dem Raths-Penſionär bei meiner dieſer Tagen nach Amſterdam vorhabenden Reiſe kondoliren, daß die auf franzöſiſche Anſchaffung den Malkontenten aus Holland durch Pohlen zugekommene Rimeſſe dem General Heiſter unglücklicher Weiſe in die Hände gefallen. — Was muß man nicht alles erfahren, daß unſere Freunde uns mit dem Degen in der Fauſt zu gleicher Zeit beiſtehen, als ſie unſern Feinden ihre Goldkäſten zu unſerer Zu-

grundrichtung öfnen. Ich glaubte bisher, daß es nur ſchwer halte, den Eigennutz einzelner Menſchen zu beurtheilen; ich finde aber, daß dieſes auch bei großen Staaten der Fall iſt.

Ende der zweiten Abtheilung.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Savoyen-Carignan, Eugen von, 1663-1736

Sammlung der hinterlassenen politischen Schriften des Prinzen Eugens von Savoyen in sieben Abtheilungen, nebst einem vollständigen Register

Bd.: 2

Tübingen 1811

Eur. 270 m-1/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10619059-5